Nr. 274 — Jahrgang 12 Einzelnummer 0,20 Zl. Dienstag, den 29. November 1927

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.14 Zlp. Anzeigen unter Text 0.50 Zlp. von außerhalb 0.60 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 30. 11. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4.00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto: P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Sozialistischer Wahlsieg in Braunschweig

Deutschnationale Niederlage — Auch Zentrum und Volkspartei verlieren

Braunschweig. Nach dem vorläufigen amtlichen Ergebnis verteilen sich die Sitze im neuen braunschweigischen Landtag wie folgt: Sozialdemokraten 24 (19), Kommunisten 2 (2), Demokraten 2 (2), Deutschnationale 5 (10), Deutsche Volkspartei 8 (9), Wirtschaftsverband 4 (4), Haus- und Grundbesitzer 2 (0), Braunschweigisch-niedersächsische Partei 0 (1), Nationalsozialisten 1 (1), Zentrum und Volksrechtspartei bekommen ebenso wie die Braunschweigisch-niedersächsische Partei keinen Sitz.

Braunschweig. Die Landtagswahlen in Braunschweig haben nach bisher vorliegenden Meldungen folgendes vorläufiges Stimmenergebnis:

	1927	1924
Sozialdemokraten	117 534	103 463
Deutschnationale	24 500	51 289
Deutsche Volkspartei	37 400	47 520
Wirtschaftliche Einh.-Liste	19 525	23 030
Demokrat. Partei	12 325	14 775
Kommunisten	12 440	12 527
Nationalsozialisten	9 565	9 479
Braunschw. N. S. Part.	3 310	8 791
Zentrum	3 935	4 359
Haus- und Grundbes.	11 100	—
Volksrechtspartei	4 400	—

Attentatsversuch gegen Genossen Seitz

Sechs Revolverschüsse — Der Wiener Bürgermeister unverletzt

Wien. Auf den Wiener Bürgermeister Seitz wurde Sonnabend abend beim Wiener Nordwestbahnhof ein Revolverattentat verübt. Ein ungefähr 30 Jahre alter Mann gab sechs Schüsse aus einem Revolver auf den Bürgermeister ab, der aber unverletzt blieb. Der Attentäter suchte zu fliehen, wurde aber von der Menge ergriffen.

Der Bürgermeister hatte eine Begrüßungsansprache des Besitzers des Schneepalastes, des bekannten norwegischen Schneeschuhläufers Dagfin Carlson, mit Glückwünschen zur Begründung des neuen Sportpalastes beantwortet und den ersten Sprungversuchen hervorragender Skiläufer auf der künstlichen Schneebahn beigewohnt.

Als er sein Auto bestieg, stürzte aus der Menge ein etwa 30jähriger gut gekleideter Mann mit weißem Halstuch gegen den Wagen vor und gab sechs Revolverschüsse ab. Das Auto des Bürgermeisters hat sich bereits in Gang gesetzt und fuhr nach dem Rathaus. Der Bürgermeister und seine Begleiter blieben wie durch ein Wunder unverletzt.

Der Attentäter versuchte zu fliehen und sprang auf einen vorüberfahrenden Wagen der elektrischen Straßenbahn. Polizeidirektor Tandler, der in Vertretung des Polizeipräsidenten Schober der Eröffnungsfeier beiwohnte, und mehrere Polizeioffiziere sprangen über die Gittertür des Wagens dem Täter nach, warfen ihn zu Boden und verhafteten ihn. Der Täter ist der stellungslose Schauspieler Richard Strebinger.

Wie weiter mitgeteilt wird, hat Strebinger bereits alle politischen Parteien durchlaufen, ist vom radikalen Kommunisten bei den Hitleranhängern geendet. Als Motiv gibt St. an aus Not das Attentat verübt zu haben, um die Oeffentlichkeit auf sich zu lenken.

Beruhigung in Litauen

Eine Erklärung Woldemaras

Riga. Die hier hartnäckig umlaufenden Gerüchte über einen Sturz der Woldemarasregierung und einen Putsch in Kowno haben sich als unbegründet erwiesen. Wie feststeht, herrscht bis jetzt in Kowno Ruhe. Sonntag fanden eingehende Beratungen aller Parteivorstände statt. Die gesamte litauische Presse verlangt die Bildung einer nationalen Einheitsfront in Anbetracht der ernsten außenpolitischen Lage. Die Woldemarasregierung hat Fühlung mit den Christlich-Demokraten und den Volkssozialisten aufgenommen, um eine Koalition herbeizuführen. Vorläufig stößt jedoch die Bildung einer Koalition auf Schwierigkeiten.

Der litauische Gesandte in Moskau teilt mit, daß Rußland alles tun werde, um Litauen zu schützen, doch erwartet man hier, daß Rußland sich auf Protestnoten beschränken und selbst im Falle eines polnischen Angriffes nicht zum letzten Mittel des bewaffneten Einschreitens greifen werde. Dessen ungeachtet erregt es hier großes Aufsehen, daß der russische Militärvertreter für die baltischen Staaten in Kowno eingetroffen ist, und mit den zuständigen Stellen Verhandlungen führt.

Die Vertreter Englands und Frankreichs begaben sich aus Kowno nach Wilna. Man erwartet dadurch eine Entspannung der Lage.

Die litauische Gesandtschaft bestätigt der Telegraphen-Union, daß die Gerüchte über Unruhen in Kowno ganz unbegründet seien. Woldemaras verhandele außer mit den angegebenen Parteien noch mit der Bauernpartei über die Bildung einer Koalitionsregierung. Die Verhandlungen ständen bereits vor einem günstigen Abschluß. Alle Parteien hätten erklärt, daß sie für die litauischen Landesverräter, die sich in Wilna versammelt hätten, nur Abscheu empfänden. Die Gerüchte, daß letztere unter den Generalstabsoffizieren in Kowno, Gesinnungsgenossen hätten, seien unbegründet. Der Ernst der Lage habe alle Parteien zusammengeschlossen.

Ein Kommunique der litauischen Regierung

Warschau. Wie der „Kurjer Poranny" aus Wilna berichtet, hat die litauische Regierung ein Kommunique veröffentlicht, in dem es heißt:

Die Absichten Polens auf Litauen beunruhigten die Oeffentlichkeit. In Kowno spreche man von einer beabsichtigten Bombardierung der Stadt und verlange den Rücktritt der Regierung. Dieses Verlangen habe aber keinen Zweck, da der Rücktritt der Regierung Litauen in den Augen des Völkerbundes Schaden und nur für Polen günstig sein würde. Polen wolle seine Annektionspläne mit Rücksicht auf den Völkerbund nicht durch einen öffentlichen Krieg, sondern mit Hilfe der sogenannten Emigranten erreichen. Angeblich werde der Führer der von Polen unterstützten Emigranten, Pletschkaitis auch zur Völkerbundstagung nach Genf kommen.

Das Kommunique endet mit folgenden Worten: „Es wird bei uns über die Notwendigkeit, sich mit Polen zu versöhnen, viel gesprochen. Wir stehen auf dem Standpunkt, daß weder Litauen an Polen, noch Polen an Litauen den Krieg erklärt hat. Da bisher keine formelle Kriegserklärung vorliegt, kann auch kein Friede beschlossen werden. Polen wiederholt ständig seine freundlichen Absichten und gleichzeitig macht es Pläne, Litauen zu annektieren. Litauen hat davor aber keine Furcht. Litauen ist kein Angriffsstaat und hat nicht die Absicht, Polen zu überfallen. Aber das litauische Volk ist bereit, seinen Staat bis zum letzten Blutstropfen zu verteidigen.

Polnische Beiträge für die Danziger Deichbauten

Danzig. Durch eine Entscheidung des Kommissars des Völkerbundes ist die Verpflichtung Polens zur Zahlung von Deichbeträgen für die dem polnischen Fiskus gehörigen Geländes an den Danziger Deichverband anerkannt worden. Diese Entscheidung entspricht einem im Mai gestellten Ersuchen Danzigs dem gegenüber Polen den Standpunkt vertreten hatte daß der polnische Fiskus weder für die verflossenen, noch für die kommenden Jahre Deichbeträge zu zahlen habe.

Der Schnellzug Brüssel—Calais entgleist

Brüssel. Der zwischen Brüssel und Calais mit 160 Kilometer Geschwindigkeit verkehrende Schnellzug ist bei Eis entgleist. Fünf Wagen sind aus den Schienen geworfen worden, wobei acht Personen schwere Verletzungen erlitten.

Die Regierungskrise in Belgien

Von Emile Vandervelde, Brüssel.

Nach etwa eineinhalbjährigem Bestehen hat sich die Regierung Jaspar, die ausschließlich mit der Aufgabe der finanziellen Sanierung von den drei wichtigsten politischen Parteien Belgiens, den Katholiken, den Liberalen und den Sozialisten, gebildet worden war, aufgelöst. Dies war vorauszusehen: die Regierungserklärung des Jahres 1926 hatte es bereits angekündigt. Der Waffenstillstand, den die Parteien schlossen, sollte den Sturz des Franken ins Bodenlose verhindern, die schwebende Schuld konsolidieren, die Währung stabilisieren, kurz allen und insbesondere den Arbeitern die furchtbaren Folgeerscheinungen der Inflation ersparen. Sobald dies erreicht und die erforderlichen Aufwertungen für die Staatsangestellten, die alten Pensionisten, die Opfer von Arbeitsunfällen, durchgeführt waren, hatte die Regierung Jaspar keine Existenzberechtigung mehr. Sie konnte nur mehr ein Scheinleben führen. Ihre Auflösung vollzog sich in gegenseitigem Einverständnis.

Bereits auf dem Weihnachtskongreß 1926 der Arbeiterpartei hatte ich im Namen unseres Generalrates erklärt, daß der Waffenstillstand der Parteien zweifellos noch vor dem Ende des Jahres 1927 aufgehoben sein werde und die Arbeiterpartei unterdessen eine kraftvolle parlamentarische Aktion, insbesondere zugunsten der Herabsetzung der Militärdienstzeit auf sechs Monate, einleiten solle.

Auf der anderen Seite eröffnete der Landesverteidigungsminister de Broqueville zu gleicher Zeit wie der französische Generalstab einen Feldzug für die Errichtung von Befestigungswerken an der Ostgrenze. Wie gewöhnlich in solchen Fällen, erklärte auch er, daß das Land einer Invasion offen stehe, daß Deutschland in der Lage wäre, am ersten Tag eines Krieges nicht hunderttausend, sondern dreihunderttausend kriegsgeübte Männer in den Dienst zu stellen. Er forderte, daß angesichts dieser Lage die belgische Armee reorganisiert, ihre Kader verstärkt, ihre materiellen Verteidigungsmittel vermehrt werden; aber er erklärte auch, daß die Heeresreform begleitet werden solle und müsse von einer Herabsetzung der Militärdienstzeit. Er ließ sogar durchblicken, daß diese Herabsetzung, wie es die Sozialisten verlangten, von der gegenwärtigen zehnmonatlichen bis zu einer sechsmonatlichen Dienstzeit gehen könne.

Vom Ministerrat aufgefordert, formulierte Vorschläge zu unterbreiten, übernahm de Broqueville die Verpflichtung, sie beim Wiederzusammentritt der Kammer, also im November vorzulegen. Demgemäß arbeitete er einen Vorentwurf aus, der dem Ministerrat niemals vorgelegt wurde, aber die Zustimmung des Ministerpräsidenten fand. Er enthielt, wie es scheint, die sechsmonatliche Dienstzeit, aber erst in einem späteren Termine und auf Grund von Bedingungen, die die Sozialisten niemals hätten annehmen können. Dieser Vorentwurf stieß aber noch dazu auf den unbesiegbaren Widerstand des Generalstabes, der es kategorisch ablehnte, in der gegenwärtigen Situation eine Herabsetzung der Dienstzeit unter zehn Monate ins Auge zu fassen. Der Landesverteidigungsminister unterwarf sich den „militärischen Autoritäten" und erklärte im November, daß er keinerlei Formel vorzuschlagen habe.

Während dieser Zeit war aber die Bewegung zugunsten der sechs Monate von der sozialistischen Jugend mit außerordentlicher Kraft geführt worden und die gesamte Arbeiterpartei, an der Spitze die sozialistischen Minister, hatten sich ihr angeschlossen. Die Regierung mußte zugestehen, daß sie in einer Frage, die sie selbst in den Vordergrund ihrer Bestrebungen gestellt hatte, keinerlei Lösung hatte. Die sozialistischen Regierungsmitglieder dagegen sprachen und demonstrierten zugunsten der sechs Monate. Jaspar war der Ansicht, daß die Lage des Kabinetts unter diesen Umständen unhaltbar sei. Um aus dieser Situation herauszugelangen und Zeit zu gewinnen, schlug er vor, die Frage in einer Kommission zu begraben und zu diesem Zwecke eine gemischte Kommission zu bilden, in der die Heeresleitung, die sich gegen die Verkürzung der Dienstzeit ausgesprochen hatte, die Hälfte der Sitze innehaben sollte. Ueberdies sollte vereinbart werden, daß die sozialistischen Minister während der Zeit, in der die Kommission tagen würde, ihre Aktion für die sechs Monate auf halbe Kraft stellen sollten, wogegen übrigens ihre bürgerlichen Amtskollegen die gleiche Verpflichtung übernahmen. Ein derartiger Vorschlag war offenkundig unannehmbar. Die Ablehnung war das Signal für die Krise des Ministeriums. Die Krise hat bekanntlich keine achtundvierzig Stunden gedauert. Dem Ministerium Jaspar folgte ein anderes Kabinett Jaspar, das alle antisozialistischen Kräfte von den Radikalen bis zu den christlichen Demokraten, obwohl sich diese für die sechsmonatliche Dienstzeit erklärt hatten, in einem „nationalen Block" vereinte. Dieser Block, dessen Zusammensetzung geradezu grotesk widerspruchsvoll ist, zeigt zunächst keine anderen Absichten, als für einige Zeit zu bestehen, alles auszuschalten, was ihn sprengen könnte und seine Aktion darauf zu beschränken, die Militärprojekte in einer Kommission zu begraben und große öffentliche Arbeiten durchzuführen, die von der bisherigen Regierung projektiert waren.

So bescheiden auch die Pläne der Regierung sein mögen, so sind ihre Aussichten sich zu halten, wenigstens bis zu den Wahlen von 1929, außerordentlich gering. Um sich davon zu überzeugen, genügt es, die Kräfte auf beiden Seiten gegenüber zu stellen:

Opposition:
78 Sozialisten,
2 Kommunisten,
6 Frontisten (flämische Aktivisten).

86

Regierungsmajorität:
78 Katholiken (die Demokraten eingerechnet).
23 Liberale (einige Radikale eingerechnet).

101

Es würde also genügen, daß sechs oder sieben Mitglieder sich von der klerikal-liberalen Koalition loslösen, damit die neue Regierungsmajorität zerschlagen ist. Und dieser Majorität, die lediglich gebildet wurde, um die Auflösung der Kammern zu vermeiden, die sie zu fürchten scheint, steht gegenüber eine geeinte sozialistische Partei, nach der Aktion drängend, entschlossen, im ganzen Lande eine flammende Kampagne für die drei Reformen zu führen, die im Vordergrund ihrer gegenwärtigen Interessen stehen: die obligatorische Dauer von 9 Jahren für die Pachtverträge mit Entschädigung für den Mehrwert an den Bauer; die Vollendung der Sozialversicherung; und als Beitrag zum internationalen Kampf für die Abrüstung, die Reduktion der Militärdienstzeit auf sechs Monate, das heißt die Umwandlung der Kasernenarmee in eine Miliz.

In einer Zeit, wo in ganz Europa eindrucksvoll und gleichzeitig der Strom des Sozialismus wieder zu steigen beginnt, bereiten sich die belgischen Sozialisten mit großer Hoffnung auf neue Kämpfe vor. Wenn die allgemeinen Wahlen morgen stattfinden würden, hätten wir nichts für die Aufrechterhaltung und Stärkung der im Jahre 1925 eroberten Positionen zu fürchten. Wenn aber die Koalition der bürgerlichen Parteien noch während einiger Monate den Arbeitermassen, selbst den katholisch gesinnten, das Beispiel für die Klassensolidarität zwischen Menschen gibt, die nach außen hin das Schild von Glaubens- und Meinungsverschiedenheiten tragen, so können wir nicht auf einen Sieg, sondern auf einen Triumph rechnen.

Sozialistische Erfolge in Mecklenburg

Schwerin. Sonnag fanden in 23 Mecklenburgischen Städten Kommunalwahlen statt. Nach den bisherigen Ergebnissen hat sich in verschiedenen Städten eine Verschiebung nach links ergeben.

Wahlbeteiligung etwa 77 Prozent. Auch aus anderen Orten wird starke Wahlbeteiligung gemeldet, die im Durchschnitt 80 Prozent beträgt. In Teterow haben die Sozialdemokraten ihre Mandatszahl von 4 auf 8 erhöhen können, womit 10 Stimmen der Linken neun Stimmen der Rechten gegenüberstehn. Auch in Eismar hat sich das Kräfteverhältnis zugunsten der Linken verschoben.

*

Neustrelitz. Auch in Mecklenburg-Strelitz fanden gestern in verschiedenen Gemeinden Wahlen statt. In Neustrelitz erhielt die Liste der Handwerker und Gewerbetreibenden 1 227 Stimmen mit 6 Mandaten (5) Sozialdemokraten 1711 Stimmen, Mandate 7 (6) Bürgerliche Einheitsliste (Völk. DT. Nationale, DT. Volkspartei. Demokraten Beamte) 1.614 Stimmen und 7 Mandate (10), Kommunisten 289 Stimmen und 1 Mandat (0).

Pilsudski fährt nach Genf

Warschau. Der „Glos Prawdy" bestätigt anscheinend auf Grund amtlicher Informationen die Nachricht, daß Marschall Pilsudski sich zur Teilnahme an der Völkerbundsversammlung nach Genf begeben werde, um dort persönlich die polnischen Argumente gegenüber den litauischen Ansprüchen auf Wilna zu vertreten.

Die polnische Völkerbundsdelegation wird von Warschau am 2. Dezember abreisen. Sie besteht aus dem Außenminister Zaleski, dem Chef der Völkerbundsabteilung, Grafen Tarnowski und dem Kabinettschef des Außenministers, Szumtakowski.

Russisch-baltische Verkehrskonferenz

Nach Moskauer Meldungen beginnt am 28. November in Leningrad eine Eisenbahnkonferenz zwischen der Sowjetunion, Lettland und Estland. Man darf wohl annehmen, daß Moskau diese Konferenz als Mittel ansieht, die estländischen und lettländischen Interessen an einen Tisch zu bringen, nachdem der Abschluß eines Vertrages mit Rußland, Lettland in Estlands Augen zu einem Konkurrenten in der russisch-europäischen Transitfrage gemacht hat. Dieser Wettbewerb, bei dem Estland verträglich zurücksteht, während Lettland seine natürliche Rolle als Transitland durch seinen Russenvertrag wesentlich befestigt hat, hat jetzt auch zur Verschiebung der Rigaer Zollunionskonfernz zwischen Lettland und Estland geführt. Beachtenswert ist hierbei, daß die Konferenz auf den 26. und 27. November festgesetzt war, jetzt aber nicht stattfindet, daß gleichzeitig aber, nur einen Tag später, in Leningrad eine Konferenz auf russische Einladung stattfindet, bei der Lettland und Estland notwendigerweise gemeinsam auf das Transitproblem zu sprechen kommen müssen. Es wird abzuwarten sein, welcher Erfolg diesem russischen Versuch beschieden sein wird. Mit Estland steht Rußland gegenwärtig auf gespannntem Fuß, und zwar wegen der polenfreundlichen Tendenzen des neuen Außenministers, die nicht ohne Interesse auch für Deutschland sind. Aber es kann angenommen werden, daß Estland sich einer Regelung des Eisenbahnverkehrs im Interesse seiner Transitrolle nicht verschließen wird.

Die Russen in Genf

Offizielle Stellungnahme am Mittwoch.

Genf. Die Sonntag hier eingetroffene sowjetrussische Delegation teilt offiziell mit, daß vor Mittwoch keinerlei Erklärungen über die Stellungnahme der Delegation zu den in den bevorstehenden Verhandlungen zur Erörterung gelangenden politischen Fragen abgegeben werden könnten. Die sowjetrussische Delegation wird wie mit Bestimmtheit verlautet, voraussichtlich bereits zu Beginn der Tagung der Abrüstungskommission in einer längeren grundsätzlichen Erklärung den Standpunkt der Moskauer Regierung zu den Genfer Abrüstungsverhandlungen präzisieren. Man ist der Ansicht, daß die Delegation grundsätzlich die Notwendigkeit einer sofortigen aktiven Durchführung der Abrüstungsverhandlungen betonen und hierbei auf ihre bisherigen Erklärungen in den Vertragsverhandlungen mit den Nachbarstaaten Rußlands hinweisen wird.

Die Abrüstungskommission wird sich zu Beginn der Tagung zunächst mit dem Briefe des Grafen Bernstorff an London zu befassen haben.

*

Wie die Telegraphen-Union erfährt, wird jedoch voraussichtlich von englischer Seite mit großem Nachdruck gefordert werden, daß die vorbereitende Abrüstungskommission sich streng an die vorliegende Tagesordnung hält und die Verhandlungen ausschließlich auf die Erledigung dieser Fragen beschränkt. Man will auf englischer Seite nach der Wahl des Sicherheitsausschusses sofort eine Trennung der Fragen vornehmen, die dem neuen Sicherheitsausschuß überwiesen werden sollen und die als besondere Abrüstungsfragen weiter von der Abrüstungskommission zu behandeln sind. Man beabsichtigt ferner, den Sicherheitsausschuß bereits im Februar oder März des nächsten Jahres unter dem Vorsitz Beneschs zusammentreten zu lassen und anschließend dann die Abrüstungskommission zu einem weit späteren Zeitpunkt einzuberufen.

Deutschland muß Kolonien haben

London. Im „Observer" betont Garvin, daß der Friede in Europa nie gefährdet werden könnte, wenn Großbritannien, Frankreich u. Deutschland grundsätzlich übereinstimmten, ihn zu schützen und im Notfalle zu verteidigen. Eine Uebereinstimmung zwischen den drei Ländern werde leider durch die Art der polnischen Grenzziehung und den vollständigen Ausschluß des deutschen Volkes von überseeischen Besitzungen unmöglich gemacht obwohl viel kleinere Länder, wie Holland, Belgien und Portugal, große koloniale Besitzungen unterhielten. Wenn man den Grundstein für den Frieden ernsthaft legen wolle, könne man an diesen beiden Fragen nicht vorbeikommen.

Das Urteil gegen die polnischen Banditen in Frankreich

Paris. Nach mehrwöchiger Dauer des Prozesses gegen polnische Verbrecher wurden zwei Polen zum Tode verurteilt, und zwar Zinczuk und Pachowski. Zwei erhielten lebenslängliche Zwangsarbeit, drei wurden zu 10 Jahren Kerker, vier zu fünf Jahren Kerker und die übrigen zu vier Jahren Gefängnis verurteilt. Das einzige weibliche Mitglied der Bande, die während zweier Jahre besonders die nördlichsten Departements Frankreichs unsicher machte, erhielt acht Jahre Gefängnis.

Die „Wyzwolenie" zieht unter der Losung des Schutzes der Demokratie in den Wahlkampf

In Krakau fand eine Tagung der „Wyzwolenie" statt. Die hier gefaßten Beschlüsse schließen jegliche Möglichkeit der Mitwirkung dieser Partei bei der Bildung eines Wahlblocks unter den Auspizien der Regierung aus. In den von den Abgeordneten Putek, Baginski und Wyzykowski gehaltenen Referaten wurde festgestellt daß durch die vor der Regierung gegenwärtig geführten Innenpolitik die demokratische und republikanische Staatsordnung in Polen ernstlich bedroht sei. Es bestünde augenblicklich die Gefahr, daß man in Polen ein Regierungssystem einführen will, das den parlamentarischen Grundsätzen nicht entspricht. Deshalb sehe es die „Wyzwolenie" als ihre Pflicht an, den Wahlkampf unter der Losung des Schutzes der demokratischen und republikanischen Staatsordnung zu führen.

Weiter wird in einer gefaßten Entschließung die Bildung des Wahlblocks mit der P. P. S. angekündigt, worin es heißt, daß die auf dem Boden der Demokratie und des Parlamentarismus stehenden Bauern- und Arbeitermassen gemeinsame Interessen hätten

Diese letzte Entschließung läßt den Wahlblock Wyzwolenie—P. P. S. so gut wie bereits geschaffen erscheinen.

Die rumänische Opposition bleibt fest

Bukarest. Vintila Bratianu hat in dem am Sonnabend abend zusammengetretenen Ministerrat über seine Verhandlungen mit der Opposition Bericht erstattet und dabei mitgeteilt, daß eine Koalition mit der Nationalpartei als ausgeschlossen gelten könne. Die Regierung hat beschlossen, daß Parlament zum 2. Dezember einzuberufen u. einen neuen Appell an die Oppositionspartei zur Bildung einer Nationalen Regierung zu richten. Die national-zaranistische Bauernpartei hat beschlossen, der Regierung endgültig bekannt zu geben, daß eine Zusammenarbeit solange nicht möglich sei, als das alte Parlament noch bestehe. Die Opposition werde die Campagne gegen die Regierung fortsetzen. Am 4. Dezember soll eine große Oppositionsversammlung in Bukarest stattfinden.

Eine verständnisvolle Erklärung des Botschafters Schurmann

Neuyork. Der amerikanische Botschafter in Berlin, Schurman erklärte bei seiner Ankunft in Neuyork, auf eine Bemerkung hin, daß der letzte Bericht Parker Gilberts hier den Verlauf deutscher Bonds beeinträchtigte auf Grund seiner eigenen Beobachtungen könne er sagen, daß Deutschland im wesentlichen seine Auslandsanleihen mit großem Vorteil verwendet habe, und fügte hinzu: Die deutschen Stadtanleihen finden vielfach ihre Rechtfertigung in dem weiteren Aufgabenkreis der Städte, was man in Amerika zuweilen übersehe. Selbst die Kritiker in Deutschland wagten nicht zu behaupten, daß die Mehrheit der Anleihen verschwendet worden sei Nur eine Minderheit erkläre dort, daß zuviel Anleihen aufgenommen seien, während die Mehrheit die Vorteile der Auslandsanleihen hervorhebe. Der Gedanke einer deutsch-russischen Militärkonvention sei ein Furchtgespenst aus der Nachkriegszeit. Der Vertrag von Locarno beweise, daß Deutschland auch mit den Westmächten im Frieden leben will. Deutschland wolle seine Probleme friedlich lösen. Was die Reparationszahlungen betrifft, so müsse die Zukunft entscheidend auf Grund der Vergangenheit beurteilt werden. In der Vergangenheit habe Deutschland seine Verpflichtungen voll und pünktlich erfüllt Er sei entschlossen, auch in der Zukunft sein Möglichstes zu leisten. Tatsächlich gebe es keine Probleme, die nicht friedlich gelöst werden können, sofern Bereitschaft zur Verständigung auf beiden Seiten vorhanden sei. Der Botschafter hob nochmals die Besserung der deutschen Wirtschaftslage hervor, die infolge der amerikanischen Anleihen möglich geworden sei und erkläre, besonders sei das Wiederaufleben der deutschen Schiffahrt und die Ersetzung der verlorenen Schiffe erstaunlich.

Die Mission des Dr. Fu-Mandschu

Roman von Sax Rohmer.

35)

Sie schöpfte tief Atem, und in ihren Augen las ich den schweren Entschluß, mit dem sie rang. „Hören Sie!" Sie sprach hastig, wie gejagt. „Wenn ich Ihnen helfe, Dr. Fu-Mandschus habhaft zu werden — wenn ich Ihnen, nur Ihnen sage, wo er zu finden ist — wollen Sie mir dann geloben, sich sofort an die Stätte zu begeben, wohin ich Sie bringen würde, um mein Brüderchen zu befreien?"

„Das verspreche ich," erklärte ich ohne Zögern. „Sie können sich felsenfest darauf verlassen."

„Aber ich stelle eine Bedingung."

„Und die wäre?"

„Wenn ich Ihnen berichtet habe, wo Sie ihn gefangennehmen können, müssen Sie mich freigeben."

Ich schwankte unentschlossen. Smith hatte mich schon öfter der Schwachheit beschuldigt, soweit es dieses Mädchen betraf. Was war jetzt meine Pflicht? Daß Sie sich weigern würde, zu sprechen, wenn man sie zu zwingen versuchte, war gewiß. Ich sah ihre Handlungsweise jetzt in einem ganz anderen Licht.

„Einverstanden!" erklärte ich, ihr in die Augen sehend, die jetzt vor Aufregung funkelten — einer Aufregung vielleicht froher Erwartung, vielleicht heimlicher Angst.

Sie legte mir die Hände auf die Schultern. „Werden Sie vorsichtig sein?"

„Um Ihretwillen werde ich es sein!" antwortete ich.

„Nicht um meinetwillen!"

„Dann um Ihres Bruders willen."

„Nein." Nicht lauter als ein Hauch wehte ihre Stimme. „Um Ihrer selbst willen!"

17. Kapitel.

Das Blockschiff.

Eine kühle Brise strich uns an der Themse entgegen. Weit hinter uns funkelten die Lichter der letzten Wohnungen, die an das Sumpfgebiet grenzten, das um diese Jahreszeit viele trockene Pfade aufwies. Es war friedlich und still um uns. Nur der Laut unserer Schritte unterbrach das Schweigen, während Smith und ich unserem Ziele zuwanderten.

Oft genug hatte ich mir in den letzten zwanzig Minuten überlegt, daß es sehr unklug war, nur zu zweien den mächtigen Chinesen überrumpeln zu wollen. Aber uns band unsere Abmachung gegenüber Karamaneh; denn eine ihrer Bedingungen war, daß die Polizei nichts von ihrem Anteil an der Angelegenheit erfahren dürfe.

In ziemlicher Entfernung vor uns tauchte ein Licht auf.

„Sieh dort, Petrie! Wenn wir geradeswegs darauf zugehen, müssen wir laut Karamanehs Erklärung das Blockschiff finden."

Ich tastete nach meinem Revolver in der Tasche, und die Anwesenheit der kleinen Waffe schenkte mir eine eigenartige Beruhigung. Smith blieb plötzlich stehen und packte meinen Arm.

„Was ist los?" fragte ich.

„Hast du nichts gehört?"

Ich schüttelte verneinend den Kopf. Smith schaute hinter sich über die Sümpfe. „Wir brauchen doch wohl nicht zu fürchten, daß man uns in eine Falle lockt? Wir folgen dem Mädchen blindlings."

Wie seltsam es auch klingen mag, aber etwas in meinem Innern empörte sich über dieses Mißtrauen.

„Nein!" versetzte ich kurz.

Zehn Minuten weiteren Gehens brachte die Themse in unseren Gesichtskreis. Es war Smith und mir aufgefallen, daß Fu-Mandschus Handlungen immer vom Ufer des Londoner Flusses ihren Ausgang nahmen. Sehr wahrscheinlich war die Themse der Verbindungsweg, über den er seine geheimen Truppen fortbewegte. Die Opiumhöhle in Höhe des Ratcliff-Highway, das alte Haus weiter stromaufwärts, jetzt nur noch ein schwelender Aschenhaufen; nun das Blockschiff in der Nähe der Sümpfe — stets befand sich sein Hauptquartier auf dem Wasser.

„Nach rechts!" befahl Smith. „Wir müssen erst die Lage auskundschaften, ehe wir zum Angriff übergehen!"

Wir schlugen einen Pfad nach dem Ufer ein. Vor uns erstreckte sich die öde graue Wasserfläche. Smith starrte schweigend nach dem sich bewegenden Licht. „Dort liegt das Blockschiff!"

In Uebereinstimmung mit einem vorher aufgestellten Plan eilten wir nach dem Gerüst oberhalb des Fahrzeugs. Eine Holzleiter führte auf das Deck hinunter und war lose an einem Ring auf dem Pier befestigt. Bei jeder Bewegung des Wassers hob und senkte sich die Leiter.

„Wie sollen wir hinabkommen, ohne entdeckt zu werden?" zweifelte ich.

„Wir werden es wagen müssen!" gab Smith entschlossen zurück

Ohne Zögern kletterte er die Leiter hinab. Ich wartete, bis sein Kopf verschwunden war, und machte mich dann bereit, ihm zu folgen. Das Fahrzeug schaukelte ziemlich heftig. Ich glitt aus, und hätte ich mich nicht zufällig an der obersten Sprosse festgehalten, so würde dies das Ende meiner Fehde mit Fu-Mandschu bedeutet haben. Ich spürte, wie etwas aus meiner Tasche glitt, aber das Knarren der Leiter, das rasselnde Schlingern des Wohnschiffs und das Rollen der Wellen gegen die Wände des Holzgerüsts übertönten das plätschernde Geräusch, das mein Revolver verursachte, als er ins Wasser fiel.

Leichenblaß, wie ich glaube, traf ich auf Smith, der mich an Deck erwartete. Er hatte gesehen, was mit mir geschehen war.

„Wir müssen es trotzdem wagen!" flüsterte er mir zu. „Zur Umkehr ist's jetzt zu spät."

Er verschwand in der Richtung der Kajüte. Notgedrungen folgte ich. Etwas weiter gelangten wir in einen Lichtschein, der aus einem merkwürdigen Gemach fiel, an dessen Eingang wir jetzt standen. Es war ein als Laboratorium eingerichtetes Zimmer. Ich erblickte Regale, überladen mit Flaschen und Krügen, einen Tisch, besät mit Retorten, seltsam geformten Gläsern und Behältern, die lebende Organismen enthielten, und Instrumente, von denen viele mir unbekannt waren. Auch Bücher, Schriftstücke und Pergamentrollen lagen auf dem Boden verstreut.

Dann übertönte Smiths Stimme die uns umringenden Geräusche. Sie klang schneidend, befehlend: „Keine Bewegung, Fu-Mandschu, oder ich schieße!"

Jetzt sah ich den Gesuchten.

Das Bild, das sich mir bot, wird stets in meiner Erinnerung haften: In seinem langen gelben Gewand, das maskenähnlich, intelligente Gesicht über die vor ihm liegenden Instrumente gebeugt, mit der hohen, wuchtigen Stirn, auf der das Licht der Lampe sich spiegelte, und den seltsamen Augen, häutchenüberzogen und grün, wirkte er wie eine Vision aus dem Reich krauser Fieberphantasien.

(Fortsetzung folgt.)

Polnisch-Schlesien

Gegen die Verschlechterung der Schlesischen Wahlordination

Demonstrations-Versammlung der P. P. S.

Die P. P. S. berief für den gestrigen Sonntag, nachmittags 2½ Uhr, in den Reichshallen-Saal in Kattowitz eine öffentliche Demonstrationsversammlung ein, welche außerordentlich gut besucht war.

Das Hauptreferat hielt in polnischer Sprache der Genosse Biniszkiewicz. Er sprach zunächst über die reaktionären Zeiten des früheren monarchistischen Preußen-Deutschland und charakterisierte die Ungerechtigkeit des damaligen Dreiklassenwahlrechts zu den Kommunalvertretungen sowie des öffentlichen und indirekten Wahlrechts zu den Landesparlamenten. Man hatte damals solche rückschrittliche Wahleinrichtungen nur deshalb geschaffen, um die Arbeitermassen rechtlos zu machen. Deshalb forderte die Sozialdemokratie Deutschlands und der anderen Länder seit jeher das allgemeine, geheime, gleiche und direkte Verhältniswahlrecht. In Polen und namentlich in unserer Wojewodschaft, befinden sich reaktionäre Kreise, denen dieses nach der Revolution und bei Entstehung der polnischen Republik erkämpfte Wahlrecht ein Dorn im Auge bedeutet. Sie wollen es abschaffen. Die Verschlechterung der Wahlordnung für die Gemeinde-Vertretungen ist ihnen geglückt. Jetzt beabsichtigen sie den zweiten Schlag auf die Demokratie zu vollführen und der Wahlordination zum Schlesischen Sejm einen reaktionären Inhalt zu geben. Abschaffung des Proporzsystems, Einführung von Ein-Mandats-Wahlkreisen, Heraufsetzung des aktiven und passiven Wahlalters, politische Entmündung der erwachsenen und emporstrebenden Jugend ist ihre Parole. Gegen eine solche Verschlechterung müssen wir Sozialisten uns auf das entschiedenste wehren und zwar mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln. Weil uns die parlamentarischen Mittel bei unser kleinen Vertretung fehlen, muß die aufgeklärte Arbeiterschaft die Reihen der Sozialisten füllen und die sozialistischen Parteien stärken. Wir werden letzten Endes die Arbeitermassen auf die Straßen führen und ihre Stimme sowie den Unwillen deutlich der Oeffentlichkeit vor Augen führen. Da in unserem Industriegebiet 70 Prozent Arbeiter leben, müssen wir bei den nächsten Wahlen siegen.

Als zweiter Redner sprach Genosse Gorny von unserer D. S. A. P. in deutscher Sprache. Derselbe beschränkte sich lediglich auf das Thema der Verschlechterung der schlesischen Wahlordination und geißelte in scharfen Worten die Absichten der bürgerlichen Parteien, das Proporzionalwahlsystem abzuschaffen, sowie die jungen Staatsbürger dadurch politisch zu entmündigen, daß das Wahlalter heraufgesetzt werden soll. Wenn man von dem 21jährigen Bürger Pflichten in bezug auf die Heeresdienstpflicht sowie Steuerzahlung verlangt, muß man ihm auch billiger Weise das Recht geben, durch Abgabe seiner Stimme bei den Wahlen auf das politische Geschick des Staates Einfluß zu haben. Im Uebrigen sprach Genosse Gorny dem jetzigen Schlesischen Sejm das Recht ab, solche weittragenden Gesetze, wie die Wojewodschaftsverfassung und eine neue Wahlordination zu beschließen, da derselbe alt, gebrechlich und nicht das Vertrauen der schlesischen Wähler besitze. Deshalb bleibe es nichts anderes übrig, als die Auflösung dieses Parlamentes gemäß § 22, Abs. 2 des Organisationsstatuts durch den Staatspräsidenten und Ausschreibung von Neuwahlen.

Genosse Janta von der P. P. S. sprach alsdann noch kurz über die Machtverhältnisse der Arbeiter und Kapitalisten und begründete schließlich die vorgelegte Resolution, welche sich im großen Ganzen gegen jedwede Verschlechterung der Wahlordination zum Schles. Sejm wendet. Die Versammlung, welche von etwa 600 Personen besucht war, nahm diese Resolution mit allen gegen eine Stimme eines unreifen Burschen an. Gegen 4½ Uhr wurde die Demonstrationsversammlung von Genossen Jasny geschlossen.

*

Wir werden auf die Angelegenheit des Schles. Sejm demnächst in einem ausführlichen Artikel noch zurückkommen.

Aus dem Schulwesen

In der alten Stadtverordnetenversammlung in Kattowitz, entbrannte ein heftiger Kampf wegen den zwei untersten Gymnasialklassen, die abgeschafft werden sollten. Die Beseitigung dieser Klassen ist jedoch erst der Anfang einer bevorstehenden Schulreform, die demnächst verwirklicht werden wird. Nach dem neuen Schulgesetze werden in ganz Polen, also auch bei uns in Polnisch-Oberschlesien, nur die fünf höheren Gymnasialklassen erhalten bleiben, während die niedrigeren Gymnasialklassen durch die Volksschule ersetzt werden. Mithin werden in Polen nur Fünf-Klassen-Gymnasien bestehen. Das Protestieren hat hier nichts genützt, weil das Fünf-Klassen-Gymnasium bereits eine feststehende Tatsache ist.

In den Regierungskreisen steht man auf dem Standpunkte, daß das Schwergewicht auf die Volksschule gelegt werden soll. Die Volksschule muß gehoben werden und soll als Hauptlehranstalt für alle Kinder gelten. In Warschau kommt man langsam zu der Erkenntnis, daß es nicht genügt, viel studierte Leute zu haben, die sich dann für praktische Arbeit in der Industrie und im Handel nicht eignen. Neben der Volksschule wird Gewicht auf die Fachschule gelegt. Die schlesische Wojewodschaft hat bereits in dieser Hinsicht den Anfang gemacht. Gewerbliche Schulen werden eröffnet. Gegenwärtig haben wir mehr als 60 Handelsschulen und mehr als 30 Wirtschaftsschulen in der schlesischen Wojewodschaft. Weiter werden technische und landwirtschaftliche Schulen eröffnet. Die Zahl dieser Schulen wird fortwährend vergrößert. Doch hat die Ausdehnung dieser Schulen ihre Grenzen. Schon die heutigen 60 Handelsschulen sind zuviel des Guten. Es soll nicht gesagt werden, daß wir zuviel Handelsschulen haben, im Gegenteil, wir könnten noch einige mehr vertragen, aber wir haben keine Lehrkräfte. Einen geeigneten Lehrer für eine Fachschule zu finden, ist nicht so leicht, wie man sich das vorstellen möchte. Ein Fachschullehrer muß neben theoretischem Wissen, auch praktische Schulung hinter sich haben. Das haben die meisten heutigen Fachlehrer bei uns in den Handels- und Gewerbeschulen nicht. Lieber keine Schule als eine schlechte, weshalb man nicht zuviel Fachschulen auf einmal eröffnen soll, sobald es an Lehrkräften mangelt. Was die polnische Fachschule bei uns leistet, wird sich erst zeigen und da wird es sich herausstellen, daß man zuerst die Lehrkräfte heranbilden soll, bevor neue Schulen eröffnet werden. Polen hat den Deutschen abgestritten, daß sie infolge des großen Ausbaues der Wirtschaftsschule zu einer ungeahnten wirtschaftlichen Entwicklung gebracht haben. Man möchte das nachmachen. Nebst dem, will man doch die Industrie und den Handel bei uns polonisieren und das ist nur möglich, wenn an Stelle der Deutschen genügend polnische Kräfte herangebildet werden. Das ist also die Ursache, warum gerade in Polnisch-Oberschlesien mit den vielen Fachschulen zuerst der Anfang gemacht wurde. Doch kommt es hier weniger auf die Quantität als mehr auf die Qualität an, was man bei der Eröffnung von Fachschulen außer Acht gelassen hat.

Der Tod im Schacht

Am 17. Dez. v. Js. ereignete sich im Bergwerk „Richthofen“ in Janow ein schwerer Unglücksfall. Infolge unregelrechter Bedienung der Schachtaufzüge zur Förderung der Kohle an die Oberfläche kam ein Arbeiter, namens Siuda, an eine hervorstehende Eisenkante zu hängen, von der er dann, als die hierdurch eingetretene Störung in dem Auf- und Niedergang des Aufzuges behoben werden sollte, in die Tiefe des Schachtes hinunterfiel und mit zerschmetterten Gliedmaßen tot am Boden liegen blieb.

Wegen Verursachung dieses Unglücksfalles durch Unachtsamkeit und nachlässiger Bedienung des Schachtaufzuges hatten sich gestern vor der Strafkammer in Kattowitz, unter Vorsitz des Direktors Miszke, zwei in diesem Bergwerk beschäftigte Signalisten, Adalbert Opolka und Eduard Wyglenda zu verantworten. Es lag den Angeklagten zur Last, daß Opolka, der an der Oberfäche des Schachtes den Dienst versah, als die Störung in der Aufwärtsbewegung des Aufzuges eingetreten war, es versäumt hatte, durch Signalgebung über die Ursache der Störung sich mit dem in der Tiefe des Schachtes den Signaldienst versehenden Wyglenda zu verständigen, sondern durch ein Signalzeichen an den die Maschinerie der Aufzüge bedienenden Maschinisten diesen veranlaßte, eine den Verhältnissen der Sachlage nicht entsprechende Bewegung des Nebenaufzuges zu vollführen, wodurch der an dem einen Aufzuge zum Hängen gekommene unglückliche Arbeiter in die Tiefe sank und den Tod erlitt. Dem zweitangeklagten Wyglenda lag zur Last, daß er, als auch er die Störung wahrgenommen hatte, es unterlassen hat, durch telephonische Verständigung mit dem Maschinisten, eine der Sachlage gemäße Einordnung der Maschinerie zu bewirken.

In der gestern durchgeführten Verhandlung wurde klargestellt, daß die Abweichung in dem normalen Funktionieren der Aufzüge durch eine Ungleichmäßigkeit in der Belastung der beiden in Betracht stehenden Aufzüge hervorgerufen worden sei, welche Ungleichmäßigkeit wieder ihre Ursache in dem zu jener Zeit herrschenden Wagenmangel hatte. Der erstangelagte Opolka erklärte, daß er sich keiner Schuld bewußt fühle, weil nach dem, wie er die Sachlage übersehen hatte, für ihn kein Grund vorlag, sich mit dem in dem unteren Schacht diensttuenden Signalisten Wyglenda durch Signalgebung zu verständigen. Er konnte nicht vermuten, daß die Störung mit einem so schweren Unglücksfalle in Zusammenhang stehe. Der zweitangeklagte Wyglenda wiederstellte auch jede Schuld in Abrede, da er, wie er behauptete, zum Telephon geeilt sei, um sich mit dem Maschinisten zu verständigen. Bevor aber diese Verständigung erlangt werden konnte, war der Unglücksfall schon eingetreten.

Der in der Sache einvernommene Sachverständige aus dem Beamtenstande der Bergbehörde erklärte, daß der Unfall wohl vermieden worden wäre, wenn der Signalist Opolka mit Wyglenda durch Signalzeichen sich verständigt haben würde, wozu aber unter den obwaltenden Umständen, nach den im Bergbaudienste bestehenden Regeln, im kritischen Falle keine Verpflichtung für ihn vorgelegen war.

Auf Grund der Ergebnisse des durchgeführten Beweisverfahrens sprach der Gerichtshof beide Angeklagten von der Anklage frei, da der Unfall nur auf ein Zusammentreffen unglückseliger Zufallsmomente zurückzuführen sei.

Ein sensationeller politischer Prozeß

Vor der Rybniker Strafkammer nahm am Donnerstag ein politischer Prozeß seinen Anfang, der ob seiner Zusammenhänge ein sensationeller zu werden verspricht, zumal er noch in die bewegten Zeilen des Jahres 1920 zurückgreift.

Im Juli dieses Jahres äußerte der Kaufmann Przybylla aus Königshütte im „Hotel Swierklaniec“, der Verleger Artur Trunkhardt sei trotzdem von der deutschen Seite zum Magistratsmitglied gewählt worden, obwohl er mehrere Morde auf dem Gewissen habe. Der Verleger Trunkhardt leitete deshalb gegen Przybylla eine Privatklage wegen Verleumdung bezw. Beleidigung ein, die am letzten Donnerstag zur Verhandlung gelangte. Der Angeklagte Przybylla gab ohne weiteres zu, die Aeußerung getan zu haben, für die er auch den Wahrheitsbeweis zu erbringen imstande sei. Als Zeugen ließ er dann den Lublinitzer Starosten Wyglenda, den Kattowitzer Gerichtsapplikanten Wilzek sowie den Rybniker Kreisvorsitzenden des Schlesischen Aufständischenverbandes Piechatzek, vorladen. Alle drei sollen im Jahre 1920 dabei gewesen sein, als ein Protokoll angefertigt wurde, in dem gegen den Verleger Trunkhardt der Vorwurf erhoben worden ist, daß Trunkhardt verschiedene Personen anwarb, die Handgranaten gegen bestimmte Leute zu werfen hatten. — Das Gericht vertagte darauf die Verhandlung, zu der Verleger Trunkhardt selbst nicht erschien, sondern nur sein Rechtsbeistand, Rechtsanwalt Dr. Podkowik.

Hier in diesem Falle darf man wirklich gespannt sein, was die drei vom Beklagten beantragten Zeugen aussagen werden. Werden sie ihren früheren Freund Trunkhardt schützen oder nicht? Das scheint uns, trotzdem die einstige Freundschaft in die Brüche gegangen ist, sehr wahrscheinlich zu sein, denn in den Urtiefen der Plebiszitzeit wühlt wohl niemand gern.

Das pornographische Wochenblatt Marchwicki's konfisziert

Für die Zeitdauer von einem Jahre. — Das Ende eines Skandalblättchens.

Die Auswirkungen des Pressedekrets bekam auch der Verleger der „Nowiny Slonskie“, Redakteur Wojciech Marchwicki, zu fühlen, dessen pornographisches Skandalblättchen für die Zeitdauer von einem Jahre gesperrt wurde. Ohne Zweifel wird dieses Gerichtsurteil in weiten Kreisen der Bürgerschaft und der Geschäftswelt ein gewisses befreiendes Gefühl auslösen, weil viele Kaufleute und Privatpersonen durch Veröffentlichung tendenziös gefärbter und aufgebauschter Artikel über ihre moralische Lebensführung und angeblichen Geschäftstaktiken äußerst geschädigt wurden, da ihr öffentliches Ansehen untergraben wurde.

Diese Konfiskation bezw. Sperrung des Blattes erfolgte am Sonnabend durch Gerichtsbeschluß des Kattowitzer Kreisgerichts. Verhandelt wurde gegen den verantwortlichen Redakteur Robert Syrzysko wegen Veröffentlichung des Artikels „Sekretarz Partji Pracy Dr. Bobr“ in Nummer 32 des vorgenannten Blattes. Gegen den Leiter der Abteilung für Akzise und Monopol bei der Finanzabteilung in Kattowitz Dr. Adam Bobr wurden Anwürfe erhoben und von diesem behauptet, daß er seinen Unterbeamten durch Beitritt in die „Partja Pracy“ mit keinem guten Beispiel gedient habe, welche ihrerseits der Partei angeblich beitreten, um ihre „dunkle“ Vergangenheit zu vertuschen. Gleichzeitig wurde indirekt auch Dr. Bobr der gleiche Vorwurf gemacht und die Behauptung aufgestellt, daß derselbe durch den erfolgten Beitritt seine „dunkle“ Vergangenheit gleichfalls vertuschen bezw. ungeschehen machen wollte.

Der Angeklagte, Redakteur Syrzysko, erklärte bei seiner Vernehmung, den fraglichen Artikel vor Veröffentlichung nicht gelesen zu haben.

Theater und Musik

„Jugend im Mai“.

Singspiel in 3 Akten von R. Schanzer und E. Welisch. Musik von Leo Fall.

Aus dem Inhalt: Die Zöglinge eines ebenso strengen wie kuriosen Lyzeums vergnügen sich während einer kurzen Abwesenheit des Rektors und seiner Frau aufs beste. In dieses Idyll platzt eine Prinzessin mit ihrer Hofdame hinein, deren Wagen auf der Fahrt nach der Residenz beschädigt ist und die nun auf eine neue Reisegelegenheit wartet. Zwischen der Prinzessin und einem dichtenden Primaner entspinnt sich ein zartes Liebesverhältnis. Auch des Hilfslehrers Liebste erscheint im Lyzeum, um sich ihren Schatz, der ihr einen Absagebrief geschrieben, zurückzuerobern. Für alle zu früh trifft die strenge Rektorin ein, die zum Empfang eines neuen rabiaten Zöglings gekommen ist. Und nun entspinnen sich Verwechselungen, Schulverhöre usw., die zum Totlachen sind. Der Primaner wird beim Dichten erwischt, sein Gedichtband wird die Veranlassung zum sofortigen Ausscheiden aus der Penne, und siehe da, in der traurigen Lage des Alleinseins gesellt sich das Prinzeßchen zu ihm, das auch nicht an einen fremden Mann verkuppelt werden will, wie die Absicht besteht, sondern mit ihrem Leuthold in die Welt wandern will. Auch Hennelore hat sich inzwischen aus ihrer Verkleidung des neuen Zöglings, die sie in der Not ausführen mußte, als richtiggehende „Wirtin zum roten Krebs“ entpuppt, der richtige Unband ist eingetroffen, alles kommt ans Tageslicht. Der Hilfslehrer fliegt und zieht mit seiner glücklichen „Krebsin“ in deren Heim. Hier finden sich denn auch die Prinzessin und ihr zukünftiger Gatte, der Luchsensteinsche Fürst, nur Leuthold bleibt allein übrig, doch auch seine Jugend wird überwinden.

Jugend, Liebe und Mai stehen im Mittelpunkt des Ganzen, die stellenweise süßliche Sentimentalität wird durch flottes Tempo und lustige Momente wieder wett gemacht. Leo Fall hat eine recht nette, melodiöse Musik dazu geschrieben, auch der alte Walzer lebt von neuem auf, so daß man wohl sagen kann, daß im allgemeinen dieses Singspiel recht gefällig und unterhaltend ist.

Gespielt, gesungen und getanzt wurde sehr gut. Felix Oberhoffer brachte mit seinem Orchester die Fallschen Schlager recht flott und temperamentvoll zu Gehör. Im Mittelpunkt des Erfolges stand unzweifelhaft Mimi Furth als Hannelore, die zum Anbeißen hübsch, anmutig und quirlig war. Ihr Spiel bessert sich wesentlich von Stück zu Stück und wenn auch die gesangliche Seite viel zu wünschen übrig läßt, so entschädigt hier doppelt der Liebreiz und tänzerische Begabung. Ilona Halden war ebenfalls eine sehr liebenswerte Prinzessin, ihre stimmlichen Leistungen recht anerkennenswert. Ein Kapitel für sich sind Melanie Mühlinghaus (Hofdame) und Hansi Mahler-Runge (Rektorin), deren vortreffliche Komik für eine kräftige Tätigkeit der Lachmuskeln sorgten. Martin Ehrhard spielte und sang den Hilfslehrer mit gewohntem Erfolg, Hans Lindner fand für den schwärmenden Primaner ebenfalls den richtigen Ausdruck. Geradezu glänzend gestaltete Reinhold Gronert den rothaarigen Rektor. Diese Karrikatur muß man gesehen haben. Erwähnenswert sind ferner der Toblhoff von Arthur Civosky, Franz Madl als Schulpedell mit seinem Schlagwort „Beim seligen Tacitus“ und Heinz Gerhard als Fürst Egon. Alle übrigen Rollen waren bestens besetzt. Die Schlagerlieder gelangen recht nett, die Tanzeinlagen, welche Stefa Kraljewa eingeübt und am Schluß selbst mitmachte, zeugten von dem guten Talent der Ballettmeisterin. Die Kostüme der damaligen Zeit — um 1850 — waren sehr geschmack- und stilvoll, die Bühnenbilder (Hermann Haindl) recht nett, auch die Ausstattung derselben. Der reizende Liebesgott im 1. Akt gefiel ausgezeichnet, desgleichen die muntere Schar der Zöglinge.

Das ausverkaufte Haus amüsierte sich köstlich und spendete reichen und auch wohlverdienten Beifall. Es war ein sehr vergnügter Abend.

A. K.

Börsenkurse vom 28. 11. 1927
(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich =	8 91¾ zł
		frei =	8.93 zł
Berlin	100 zł	=	47.— Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.	=	213.— zł
	1 Dollar	=	8.91¾ zł
	100 zł	=	47.— Rmk.

Während der Staatsanwalt eine sechswöchentliche Gefängnisstrafe beantragte, verurteilte das Gericht den Angeklagten wegen Beleidigung und aufgrund der Verordnung des Staatspräsidenten vom 10. Mai d. Js. zu einer Geldstrafe von 150 Zl. bezw. 15 Tagen Gefängnis. Gleichzeitig wurde das Blatt „Nowiny" wie schon eingangs erwähnt, für die Zeitdauer von einem Jahr gesperrt.

Das mußte begossen werden

Die neue eiserne Brücke auf der schwarzen Przemsa wurde bereits in der vorigen Woche fertiggestellt und dem Verkehr übergeben. Die alte hölzerne Brücke ist bereits seit einer Woche gesperrt. Nun ist es bei uns üblich, daß solche Sachen eingeweiht werden müssen, warum, das wird niemand so recht wissen. Am vergangenen Freitag nachmittag holte man junge Tannenbäume aus dem Walde, die bei jeder solchen Feierlichkeit immer daran glauben müssen und schmückte mit ihnen die Brücke. Am Sonnabend vormittags wurde die Brücke für den Verkehr gesperrt und ein rotes Band quer durchgezogen. Selbst der Kielcer Wojewode erschien zu der Einweihung der Brücke, um die Vereinigung Schlesiens mit dem ehemaligen Kongreßpolen zu feiern. Um 11 Uhr vormittag wurde mit der Feierlichkeit begonnen. Nachdem schon einmal solche Feierlichkeiten bei uns üblich sind, läßt sich dagegen nichts machen. Nur erscheint uns völlig unverständlich, warum zu einer Brückeneinweihung die Schulkinder zugezogen werden. Wir haben gegenwärtig ein kaltes und nasses Wetter und viele Arbeiterkinder sind infolge der Arbeitslosigkeit und der damit verbundenen Not mangelhaft beschuht und bekleidet. Die Erkältung liegt beim solchen Wetter sehr nahe.

Kattowitz und Umgebung

Gespräche.

I.

Straße; toller Verkehr. Ein Bekannter kommt. Den Namen hat man vergessen.

„Guten Morgen, Herr — äh . . ."
„Guten Morgen!"
„Nun, wie geht es Ihnen?"
„Hm, so leidlich . . . und Ihnen?"
„Nicht so gut wie Ihnen!"
„Aber ich bitte Sie, Sie sehen doch recht gut aus!"
„Nur äußerlich, Herr — äh . . ."
„So, so . . . also lassen Sie sich's weiter gutgehen!"
„Danke, danke, ebenfalls . . ."
„Also auf Wiedersehn, Herr — äh . . ."
„Auf Wiedersehn!" (Donnerwetter, wer war denn das eigentlich?)

II.

Das Telephon läutet. Man stellt sich ein.

„Du, der Müller ist tot."
„Wie meinst du?"
„Der Müller ist tot!"
„So?!" —
„Ja! Heute morgen gegen sechs."
„So zeitig. Was hat ihm denn gefehlt?"
„. . . Ich weiß nicht . . . Herzschlag jedenfalls!"
„Tzz, schade um ihn . . ."
„Ja, schade . . . war ein guter . . . der Müller!"
„War er auch! Hatte ihn immer gern!"
„Und so schnell, ich sah ihn doch erst vorgestern im Kaffee...."
„Was du sagst . . .! Wann ist denn die Beerdigung?"
„. . . weiß nicht . . . Freitag wohl."
„Gehst du mit?"
„Möchte wohl . . . meinst du?"
„Nun aber selbstverständlich!"
„Ich rufe vorher nochmal an!"
„Ja, gut! Also auf Wiedersehn!"
„Auf Wiedersehn!"
„Du, hallo! . . . hallo!, bist du noch da . . . ja? Du . . . sag mal, welcher Müller ist denn das eigentlich?"

Deutsches Theater Kattowitz. Heute, Montag, abends ½8 Uhr „Der Patriot", Tragödie von Alfred Neumann.

Autorenabend jüngster Dichtung. Die Deutsche Theatergemeinde veranstaltet am 7. Dezember abends 8 Uhr im Saale des evangelischen Vereinshauses, ul. Bankowa, einen Autorenabend jüngster Dichtung, an dem Erich Ebermayer, der in den letzten Jahren zusammen mit Klaus Mann in literarischen Kreisen vielfach genannt worden ist, aus eigenen Werken lesen wird. Karten von 1 bis 3 Zloty sind von Mittwoch an an der Kasse des Deutschen Theaters, Ratshausstraße, zu haben.

Arbeiter-Schachverein. In dem gestern stattgefundenen Simultanspiel in unserem Vereinslokal im Zentral-Hotel, spielte der Wojewodschaftsmeister Soika, gleichzeitig an 20 Brettern. Davon gewann er 13 Partien, verlor 5 Partien, und 2 Partien wurden Remis. Die Spieldauer betrug 3½ Stunden. Es ist ein sehr beachtenswertes Resultat, da der Schachmeister alles starke Spieler vor sich hatte.

Vom Roten Kreuz in Janow. Das Komitee des Roten Kreuzes für die Ortschaften der Gemeinde Janow hat in ihren Sitzungen, zu welchen Vertreter der Gemeinde, der Spolka Akt. „Giesche" nebst verschiedenen Vertretern der Parteien herangezogen waren, beschlossen, für die Weihnachtsfeiertage eine größere Unterstützungsaktion für alle Bedürftigen nebst Schulkindern vorzunehmen. Zur Verteilung gelangen Bekleidungsstücke, warme Wäsche, Schuhwerk nebst Naturalien. Zu diesem Zwecke hat die Gemeinde Janow und die „Giesche Spolka Akt." größere Geldbeträge zugesagt, wozu auch die Geschäftsleute beisteuern werden. In den Sitzungen ist man diesmal zu der vernünftigen Ueberzeugung gekommen, dieses Jahr auch die Minderheiten für die Weihnachtseinbescherung heranzuziehen, wofür sich die deutsche Minderheit bereit erklärt hat. Diese vernünftige zustandegekommene Vereinbarung kann von jedem gerechtdenkenden Menschen begrüßt werden.

Die moderne Feuerwehr

Die Zahl der technischen Erfindungen der letzten Jahre haben zu einer fast völligen grundlegenden Umgestaltung der Feuerwehren in allen Ländern geführt. Dazu kam, daß die Feuerwehr ihr Arbeitsgebiet nicht nur ständig ausdehnen mußte, sondern sich auch vor völlig neue Aufgaben gestellt sah. Man braucht nur daran zu denken, welches Problem die Wolkenkratzer im Falle eines ausbrechenden Feuers für die Feuerwehr darstellten. Die Konstruktion von Leitern, die auch nur bis zu einem Drittel die Höhe der Wolkenkratzergebäude erreichten, war technisch unmöglich, dazu kam, daß ganz besonders gewaltige Pumpanlagen notwendig waren, um das Wasser in die Höhen der obersten Stockwerke eines Wolkenkratzers zu schaffen. Es war deshalb notwendig, die Sicherungsanlagen in den Gebäuden selbst zu schaffen und so gliederte sich beispielsweise in Amerika die Feuerwehrtätigkeit in die eigentliche bewegliche Bekämpfung des Feuers und in die Schaffung lokal gebundener Anlagen zur sofortigen Verhütung einer Ausdehnung etwa ausbrechender Brände. Die moderne Bauweise, die lediglich mit Eisenkonstruktion und Beton arbeitete und somit brennbare Stoffe überhaupt nicht mehr kannte, erleichterte diese Aufgabe etwas und Wolkenkratzerbrände sind in der Geschichte der Feuerwehr Amerikas eine ziemlich seltene Erscheinung. Nur Fälle, in denen ein Wolkenkratzer sich noch im Bau befindet und in denen deshalb die nötigen Schutzvorrichtungen noch nicht angebracht sind, ermöglichen deshalb das Ausbrechen großer Wolkenkratzerbrände. In allen übrigen Fällen ersticken automatische Springleranlagen und Wasserreservoire in den verschiedenen Stockwerken sofort den Brand im Keim.

Die schwierigste Aufgabe für die Feuerwehr war von jeher das Aufsuchen des Feuerherdes, um so den Brand auf die wirksamste Weise bekämpfen zu können. Zwei Hauptgefahren waren dabei zu überwinden. Man mußte einmal die Zone der gefährlichen Brandgase durchschreiten und zweitens nach Möglichkeit in die Feuerzone selbst eindringen.

Für beide Fälle verfügt die moderne Feuerwehr heute über absolut zuverlässige Apparate. Die Mannschaften sind mit Rauchschutzhelmen und Sauerstoffapparaten ausgerüstet, die es ihnen ermöglichen, ohne Gefahr für ihr Leben in die Rauchzone vordringen und den eigentlichen Brandherd festzustellen. Wie ein Taucher gleitet der Feuerwehrmann in die Rauchzone, während ihm stets von außen her frische Luft zugeführt wird.

Noch mehr aber gleicht er dem Taucher, wenn er in die Uniform kriecht, die ihm das Vordringen bis an den Brandherd selbst ermöglicht. Ein aus Asbeststoffen gefertigter feuersicherer Anzug endet zum Kopf hin in einen Feuertauchhelm. Wieder führen Luftschläuche von außen her ihm den notwendigen Sauerstoff zu. An der Spitze seines Helmes befindet sich eine richtige Wasserbrause, die ständig seinen ganzen Anzug mit Wasser berieselt und so vollkommen vor der Gefahr des Brandes schützt, die Kleidung selbst genügend kühl erhält und eine Art künstlichen, kühlenden Wassermantel selbst in der unerträglichsten Brandhitze um ihn breitet. Nicht weniger als drei Schlauchleitungen, eine für die Luft, eine für das Riesenwasser und die dritte zur Bekämpfung des Brandes selbst, schleppt der moderne Feuertaucher hinter sich her.

Auch die mechanischen Einrichtungen zum Eindringen in die oberen Stockwerke sind heute bei den modernen Feuerwehren außerordentlich vervollkommnet. Die großen mechanischen Leitern sind sämtlich hydraulisch betrieben und können mit geringem Hebeldruck in wenigen Sekunden zu voller Höhe ausgestreckt werden. Sie sind beliebig um die Achse des Wagens drehbar, so daß auch keinerlei Anfahrthindernisse die Verwendung der Leitern vereiteln können.

In den großen Städten sind die Feuerwehrwagen heute selbstverständlich Automobile, auf die Pferdekraft ist völlig verzichtet, so daß selbst aus den entferntesten Stadtteilen die einzelnen Feuerlöschzüge in schnellster Zeit am Brandherd zusammengezogen werden können.

Auch Feuerlöschboote, die vom Wasser aus etwaige Brände bekämpfen, gehören zum unerläßlichen Arsenal der modernen Feuerwehr.

Die Bekämpfung des Feuers ist längst nicht mehr die alleinige, kaum noch die größte Aufgabe der modernen Feuerwehr. Bei fast allen Verkehrsunfällen wird sie zur Rettung der Verunglückten, zum Abschleppen der zerstörten Fahrzeuge, zur Beseitigung des Verkehrshindernisses herbeigerufen. Sie muß Ertrunkene wieder ins Leben zurückrufen, Wiederbelebungsversuche bei Gasvergiftungen und durch elektrischen Schlag Betäubten durchführen. Für alle diese Tätigkeiten stehen ihr heute besondere technische Apparate zur Verfügung, die ständig eine Verbesserung erfahren. Die Bedienung aller dieser Apparate erfordert ein Personal, das nur durch sorgfältigste technische und praktische Schulung für die Erfüllung seines Dienstes leistungsfähig erhalten werden kann.

Königshütte und Umgebung

Verband der oberschlesischen Stadt- und Landgemeinden. Am Sonnabend vormittag fand in Königshütte im Stadtverordnetensitzungssaale eine Tagung des Verbandes der oberschlesischen Stadt- und Landgemeinden statt. Als Vertreter der verschiedenen Gemeinden und Städte der Wojewodschaft erschienen etwa 150 Delegierte, die an den Beratungen teilnahmen. Den Vorsitz führte Bürgermeister Ptack. Nach Verlesen des Protokolls gab Syndikus Kuhnert für die Zeit vom 1. Januar 1926 bis zum 31. März 1927 einen Tätigkeitsbericht. Aus diesem ist zu entnehmen, daß der Verband in allen Angelegenheiten der Selbstverwaltung mit den staatlichen und Wojewodschaftsbehörden sowie mit dem Schlesischen Seim Interventionen auf verschiedenen Gebieten zum größten Teil mit Erfolg geführt hat. Wenn auch der Verband sich im allgemeinen günstig entwickelt, so ist das Austreten der Stadt Kattowitz aus demselben zu bedauern. Nach dem Bericht der Kassenrevisoren bieten die Kassengeschäfte zu Beanstandungen keinen Anlaß. Nach einigen Referaten, darauffolgender Aussprache und Annahme von Resolutionen, endete gegen 6 Uhr abends die erfolgreiche Tagung.

Tod durch den Autobuß-Expreß. Am Sonnabend abends 10 Uhr gerieten zwei Einwohner des nördlichen Stadtteiles, die Arbeiter Baron und Drechsler in Streitigkeiten, beide sollen angetrunken gewesen sein. Die Gemüter beider erhitzten sich immer mehr, bis eine Prügelei ausartete. Drechsler zog es nun vor, zu fliehen und lief quer über die Straße und gerade hinein in einen anfahrenden Autobuß-Expreß. Der Anprall bezw. Zusammmenstoß war ein furchtbarer. Drechsler wurde mehrere Meter weit zurückgeschleudert und brach wie hingemäht dahin. Kurz danach wurde er nach dem Krankenhause geschafft und verstarb dort binnen einer halben Stunde an den inneren Verletzungen, die er bei dem Zusammenprall davontrug. Eine Schuld an dem Vorfall trägt der Verunglückte selbst, da der Chausseur fortwährend Warnungssignale gab und verhältnismäßig langsam fuhr infolge des dichten Nebels. — Hier ist wieder einmal der Hauptschuldige der starke Alkoholgenuß. Eine Frau und mehrere minderjährige Kinder sind durch ihn einer unsicheren Zukunft preisgegeben.

Apothekendienst. Den Nachtdienst in dieser Woche versehen im nördlichen Stadtteil die Florianapotheke an der ul. 3-go Maja (Kronprinzenstraße), im südlichen Stadtteil die Marienapotheke an der ul. Wolnosci (Kaiserstraße).

Andrang in der Verkehrskartenannahme. Nach einer Bekanntmachung des Polizeikommissariats II an der ulica Wodna (Wasserstraße), erfolgt die Abnahme der Verkehrskartenanträge von Montag, den 28. November ab, nur noch nachmittags 5—7 Uhr.

Sportliches

Sport am Sonntag.

1. F. C.-Kattowitz — 07-Laurahütte 5:0 (2:0)

Die Laurahütter Mannschaft machte durch ihre letzten Spiele gegen gute Gegner sehr viel von sich reden, so daß man daran glaubte, sie werden dem 1. F. C. ein gleichwertiges sein. Doch es kam anders. Technisch war der 1. F. C. den Laurahüttern um eine Klasse überlegen. Görlitz war die treibende Kraft, welche den F. C.-Sturm immer wieder vor des Gegners Tor antrieb. Kosok und Machinek mußten sich die größte Mühe geben, um mit ihm mitzukommen. Der Nebel wurde immer dichter, so daß man kaum die Spieler sehen konnte. 07 führte gleich von Anfang an ein Verteidigungsspiel vor, nur durch Außenangriffe versuchten sie was zu erzielen, die jedoch von der Verteidigung oder von Spallek, der wieder zum 1. F. C. zurückgekommen ist, zunichte gemacht wurden. Die Tore erzielten der Reihe nach alle Stürmer: Kosok 2, Görlitz, Machinek, Kosok 1 und Joschke.

Zalenze 06 — K. S.-Domb 5:0

Seinerzeit wurde das Spiel beim Stande von 2:0 für Zalenze abgebrochen, so daß das Spiel durch 38 Minuten Nachspielzeit gestern beendet wurde. Es erwies sich eine vollständige Ueberlegenheit von Zalenze, welche durch Ersatz geschwächt waren, das Spiel jedoch dauernd in den Händen hatten. Die Domber Mannschaft spielte sehr aufopfernd, konnte jedoch an die Technik und Taktik von Zalenze nicht heran. Die Zalenze Mannschaft wird beim oberschlesischen Publikum immer populärer.

Sportfreunde Krol.-Huta — Naprzod Lipine 2:1 (2:0)

Durch diesen Sieg behaupten sich die Sportfreunde jetzt an dritter Stelle in der Tabelle der A-Klasse. Das Spiel selbst wurde in einem scharfen und aufpfernden Tempo durchgeführt.

Diana-Kattowitz — Kolejowy-Kattowitz 0:1

Das obige Spiel sollte nur 60 Minuten Spieldauer haben, da es letztens beim Stande von 0:0 abgebrochen wurde. Doch der Schiedsrichter erkannte den Diana-Platz nicht für spielfähig an, so daß sich die Mannschaften zu einem Freundschaftsspiel einigten, welches jedoch nur 40 Minuten dauerte. Den Grund zu dem vorzeitigen Spielabbruch war der, das die Kolejowy-Mannschaft den Platz verließ, da der Schiedsrichter Geisler vom Spiel ausschloß in dem er ihn herausstellte.

Kresy-Krol.-Huta — Polizei-Kattowitz 4:1 (3:0)

Trotzdem beide Mannschaften durch Ersatz geschwächt waren, so führten sie doch ein interessantes Spiel vor. Kresy hatte bei diesem Spiel eine größere Ueberlegenheit über die Polizei. Doch auch die Polizei attackierte das Kresy-Tor, doch ohne großen Erfolg, da der Ersatztormann von Kresy alles zunichte machte.

Kresy 1. Jgd. — Zgoda Bielschowitz 1. Jgd. 4:1.

Slowian Bogutschütz — K. S. 20 Bogutschütz 5:2 (2:2).

Durch diesen kam Slowian an die 2. Stelle in der B-Klasse, welchen Platz sich Slowian auch redlich verdient hatte.

Odra Scharley — Brynica Kamien 5:2 (3:0).

Ruch Bismarckhütte komb. — Sparta Piekar 1:3.

Trotzdem Ruch nur mit der Reserve antrat, bedeutet dieses Resultat eine Sensation. An die 1000 Menschen waren Zeuge von dem aufopferndem Spiel, welches Sparta vorführte. Für Ruch schoß das einzige Tor der Tormann Krömer, welcher bei diesem Spiel als Mittelstürmer fungierte.

Orzel Josefsdorf — Slonsk Laurahütte 4:1.

Dieses Resultat entspricht nicht dem Spielverlauf. Da die Josefsdorfer ihre große Ueberlegenheit sahen, nahmen sie sich das Spiel leicht.

Skra Warschau — Warszawinka Warschau 4—0.

Dieser Sieg der Arbeitersportler bedeutet eine große Sensation für Warschau.

Deutsch-Oberschlesien

Neue Fundstücke aus der jüngeren Steinzeit.

Aus dem Landkreise Leobschütz sind der Provinzialstelle in Ratibor wichtige Fundstücke aus der jüngeren Steinzeit zugegangen. Es handelt sich um Geräte, die von dem Lehrer Werner und den Landwirten Adolf und Josef Grötschel in Bleischwitz gefunden wurden. Darunter befindet sich ein Tongefäßscherben, der zu den ältesten bisher bekannten Gruppen von Tongefäßen aus unserer Gegend gehört. Dieser Stil war in Oberschlesien nur durch einen einzelnen, bei Dzielitz (Kreis Cosel) gefundenen Scherben bekannt. Er gehört in die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts vor Chr. Von den übrigen, in der letzten Zeit gemachten Funden, verdient besonders ein Feuersteinmesser von ungewöhnlicher Größe hervorgehoben zu werden, das von Hauptlehrer Korsch in Sauerwitz gefunden wurde. Auch hier ist bisher nur ein Vergleichsstück aus Dzielitz bekannt. Neue Fundstücke aus Germanengräbern sind der Provinzialsammlung geschenkt worden von Rektor Kaul aus Psychod (Kreis Neustadt) und von Hauptlehrer Marona aus Schönbrunn (Kreis Leobschütz). Die Urne aus dem Germanengrab in Schönbrunn enthielt eine Gürtelschnalle und eine Speerspitze aus Eisen. Beide entstammen dem 3. Jahrhundert nach Chr.

Das brennende Moskau

Der Stern von Bethlehem. — Moskau am Vorabend der zehnten Jahresfeier der Revolution. — Die rote Krone. — Das Buch der Straße. — Ein sozialistisches Glockenspiel.

Von Armin T. Wegner.

Aus der undurchdringlichen Nacht leuchtet ein rotglühender Stern. Er scheint frei in der Luft zu schweben über der Grenze, die Rußland vom westlichen Europa trennt. Als wir näher kommen, erkennt man eine flammende Schrift, die quer über die Schienen gespannt ist und entziffert die russischen Buchstaben: „Der Kommunismus verwischt alle Grenzen."

Im Zuge beginnen einige die Internationale zu singen. Eine junge Tschechin mit einem bäurisch knabenhaften Gesicht blickt neben mir stumm zum Fenster hinaus. Ich sehe sie an — sie hat Tränen in den Augen. Und während der Zug uns unter der leuchtenden Schrift wie durch ein Tor dahinträgt und nichts als Nacht und schwarze Massen von Wäldern undeutlich in der Tiefe vorübergleiten, sehe ich noch immer den fünfzackigen Stern strahlend durch die Nacht leuchten wie den Stern Bethlehems und ich begreife auf einmal, was kein Buch über Rußland mir bisher erklären konnte, und was sich mir in den nächsten Tagen immer stärker bestätigen soll, daß sich in diesem Lande unter dem zuweilen irreführenden Namen einer politischen Parteibildung nicht nur ein neuer Glaube, sondern auch eine neue, wenn auch auf ein irdisches Paradies und weltlich gerichtete Kirche und ein neuer Kultus gebildet haben — daß es stärker denn je das „heilige" Rußland ist!

Zwei Tage später treibe ich in Moskau die Twerskaja hinab, in einem schweigenden Strom von Menschen. Breite rote Tuchstreifen werden die Häuser entlang und über die Straße gespannt. Von vielen Balkonen hängt schon die rote Fahne, die ganze Stadt schmückt sich, von Erwartung und Eifer fiebernd, am Tage vor dem Revolutionsfest zur Feier des zehnjährigen Bestehens der Sowjetunion. Kehrt man nach wenigen Stunden zurück, erkennt man die Häuser kaum wieder. Rote Tuchbänder laufen die Mauerkanten bis auf das Pflaster hinab wie Blutstreifen, rote Rosetten schlingen sich um die Gitter, selbst die Automobile tragen wie Hunde rote Schleifen um den Hals. Hammer und Sichel, das Wappen des Arbeiter- und Bauernstaates, leuchten weiß auf dem purpurnen Hintergrund, die öffentlichen Gebäude sind wie mit Scharlach bedeckt, bis auf die Dachfirste kriechen die roten Stirnbänder, Türme sind in roten Stoff wie in Turbane gewickelt, die Mauern des Kreml hinauf zieht sich leuchtend das feurige Kleid des Aufruhrs. Ganz Moskau trägt eine rote Krone.

Auf zahlreiche rote Banner sind mit weißer Farbe Inschriften in russischer Sprache gemalt: „Lang lebe der rote Oktober! Kämpft für die Weltrevolution! Es lebe der siebenstündige Arbeitstag! Proletarier aller Länder, vereinigt euch!" Immer häufiger folgen einander Weihsprüche aus der sozialistischen Bibel der Revolution und üben ihre magische Wirkung auf die Menge aus. Die Straße ist wie ein Buch. „Hände fort von der Sowjetunion, der Festung des sozialistischen Fortschritts!" wendet sich eine besonders große Anschrift in englischer Sprache an England. „Unter dem Banner Lenins werden die Proletarier aller Länder kämpfen bis zum Endsieg über das Weltkapital!" schreit eine andere. Und immer wieder, bald flach dahinkriechend, bald senkrecht in die Luft steigend, begegnet man dem Wort „Oktjabr", dem russischen Wort für Oktober, dem Zauberwort aller Begeisterung.

Als es dunkelt, beginnen in den Läden rote Lichter und Ampeln zu leuchten. In allen Schaufenstern ist das Bild Lenins ausgestellt, bald auf der Tribüne, den Mund kämpferisch zum Reden geöffnet, bald mit dem gütigen und zugleich humorvollen Lächeln des Weisen, der wie ein Vater spöttisch auf jene herabsieht, deren Glück er will, und der doch weiß, wie schwer es ihm seine Kinder machen. Nie bei einer Geburtstagsfeier Wilhelms des Zweiten in Deutschland habe ich so viele Kaiserbüsten gesehen, wie hier die Büsten oder Bilder Lenins. Die Waren der Geschäfte sind zu technischen Maschinen, zu Talsperren, Bohrtürmen und Telegraphenämtern zusammengebaut, den Zeichen des in der Tat bewundernswerten kulturellen Wiederaufbaues im neuen Rußland. In einem kommunistischen Warenhaus steht aus Koffern, Hutschachteln und Ledergamaschen zusammengesetzt die dampfende „Lokomotive der Revolution".

Ueber all dem aber schwebt, immer wiederkehrend, die große römische Zehn und in Säulein, Kreisen oder seltsamen Fieberkurven die Zeichnungen der Statistik, der Zauberformel der neuen Generation. Jeder Geschäftszweig zeigt auf seinem Gebiet die Entwicklung und den Aufstieg der letzten zehn Jahre bis zum Jahre 1926 und verschweigt wahrheitsgemäß nicht den zuweilen beträchtlichen Rückgang mancher Zweige während des letzten Jahres.

Still und andachtsvoll bewegt das Volk sich an diesen Läden mit den Bildern Lenins und der anderen Führer des neuen Rußland wie an den roten Kapellen seines Glaubens vorüber, mit versunkenen, auf die menschlichen Heilandsbilder gerichteten Blicken, wie Beter es tun, die zu einem Gottesdienste gekommen sind, und schiebt sich schweigend weiter durch die Straßen des nächtlich flammenden Moskau fort. Plötzlich ertönt über uns aus dem Dunkel von der Höhe eines Turmes ein Glockenspiel. Erstaunt horcht man auf, von dem vertrauten Ton der alten Kirchenglocken berührt, doch sogleich erinnert man sich, daß auch die Melodien der alten Glockenspiele längst umgestellt sind: auch sie spielen die Internationale oder den Trauermarsch der Roten Armee.

Immer tiefer entzündet sich der purpurne Ganz mit dem Wachsen der Nacht. Die großen elektrischen Lampen an den Plätzen sind mit roter Gaze umhüllt und werfen einen düsteren, brandroten Schein auf das Pflaster. Ganze Häuserblocks leuchten auf wie riesenhafte Schafotte, auf denen man das Bürgertum des alten Rußland zur Hinrichtung führte. Wie ein düsteres Menetekel mit einem Finger von Blut an den nächtlichen Himmel geschrieben, steht zur Erinnerung an das furchtbare Opfer einer neuen Zeit das Wort „Oktober" darüber in der Nacht. Alle Fenster bluten.

Jenseits der Moskwa, gegenüber dem Kreml, laufen zitternde, weiße Flammen die Häuserwände hinauf. Hier wird es hell. Lichterschnüre von Glühlampen sind die Kanten des großen Moskauer Elektrizitätswerkes entlanggezogen, feenhaft steigt es inmitten der roten Stadt auf, so blendend, daß man seine Wände nicht sieht und es mit seinen Linien wie ein geometrisches Gebilde im Dunkel steht. Scheinwerfer heben ihre mächtigen Arme darüber einem neuen, hoffnungsvollen Leben zu. An den Ufern und auf den Brücken drängt sich bewundernd die Masse davor. Schweigend und mit leuchtenden Augen harrt sie in der rauhen Herbstnacht aus, und bei dem Anblick ihrer zähen, demütigen Hingabe wird man wie bei den großen Osterfesten in Rom oder den Wallfahrten in Lourdes von einem seltsamen Gefühl der Ergriffenheit und des Neides erfüllt vor dieser stummen, scheinbar zweifelsfreien Gläubigkeit, die nicht wägt, sondern wagt, die nicht prüft, sondern andächtig hinnimmt, überzeugt von der Heilkraft ihres großen, menschenbeglückenden Zieles.

Um Mitternacht, müde und lahm von dem Weg durch die Stadt, stehe ich oben im dritten Stockwerk in dem verdunkelten Zimmer meines Hotels. Und von hier aus über die Dächer der Stadt hinweg sehe ich, wie der ganze nebelerfüllte Himmel in purpurne Röte getaucht ist. Ganz Moskau brennt am Vorabend des Tages der Revolution von den Farben des Blutes, des Feuers, der Freude und der Liebe. Aber es ist nicht wie vor hundert Jahren das brennende Moskau Napoleons, es ist die Herrschaft Lenins, unter der es aufleuchtet, und sein Blick ist nicht nach Osten, sondern nach Westen gerichtet. Und diese purpurne Röte des bewölkten Himmels scheint sich wie eine gewaltige rote Fahne über die Stadt, über die endlose, schwarze Ebene, über ganz Rußland bis zu den fernen Völkern des Ostens auszubreiten. Jetzt steigen die breiten, weißen Strahlen zweier Scheinwerfer steil hinter den Häusern auf wie die blanken Bajonette zweier Rotgardisten, kreuzen sich in der Luft und stechen mitten in das purpurne Herz des nächtlichen Himmels. Blut läuft an ihren Klingen hinab.

Alle Glocken läuten die Internationale.

Die Genfer Konferenz zur Besprechung der Frage der Ein- und Ausfuhrverbote

Seit dem Abschluß des Weltkrieges haben sich eine Anzahl internationaler Konferenzen mit der Frage beschäftigt, inwieweit und auf welche Weise die große Zahl der während des Krieges zustandegekommenen Ein- und Ausfuhrverbote wieder auf ein Minimum zurückgebracht werden könnte. Diese Verbote, die während des Krieges aus Gründen der nationalen Sicherheit vielfach notwendig waren, haben den verschiedenen Ländern in den zehn Jahren nach Beendigung des Krieges nur geschadet.

Die Bestrebungen zugunsten der Abschaffung der Handelsbeschränkungen erreichten ihren prägnantesten Ausdruck in den von der Wirtschaftskonferenz in Genf angenommenen Resolutionen, in denen die bedingungslose Abschaffung der Ein- und Ausfuhrverbote verlangt und gleichzeitig das Wirtschaftskomitee des Völkerbundes zur Ausarbeitung eines Konventionsentwurfes aufgefordert wird, der einer sog. diplomatischen Konferenz als Grundlage für die Besprechungen auf diesem Gebiete dienen sollte. Diese Konferenz hat inzwischen vom 17. Oktober bis 7. November getagt. Es wohnten ihr Vertreter von 34 Staaten bei, worunter zahlreiche Delegierte außereuropäischer Länder. Nach den mehr abstrakten Betrachtungen, die zur Annahme der zahlreichen Resolutionen auf der Wirtschaftskonferenz führten, war dies die erste Zusammenkunft, auf der die konkrete Ausführung eines Teiles dieser Resolutionen ins Auge gefaßt wurde. Wie zu erwarten war, stellten sich denn auch auf dieser Konferenz größere Schwierigkeiten ein, als dies auf der mehr allgemein gehaltenen Wirtschaftskonferenz der Fall war. Angesichts der in vielen Ländern noch bestehenden, stark national orientierten Wirtschaftstendenzen, die nur durch gelegentliche schöne Redensarten über die alle Länder verbindenden internationalen Interessen vertuscht werden, war vorauszusehen, daß, um überhaupt irgend welche praktische Resultate zu erzielen, manche Konzession gemacht werden mußte. Art. 1 und 2 des schließlich zur Annahme gelangten Konventionsentwurfes besagen, daß die vertragschließenden Parteien binnen einer Zeit von 6 Monaten nach Inkrafttreten der Konvention jede Beschränkung oder jedes Ein- resp. Ausfuhrverbot aufzuheben haben. Hierauf werden die Kategorien von Verboten und Beschränkungen genannt, die nicht unter die Konvention fallen und in erster Linie den Verkehr mit Waffen, Maßregeln im Interesse der öffentlichen Hygiene, den Schutz nationaler Kunstschätze, industrielles Eigentum, den Handel in Gold, Silber und Wertpapieren und Artikel betreffen, die auf Grund von Staatsmonopolen hergestellt werden. Ferner wird gesagt, daß auf keinen Fall das Recht der Staaten eingeschränkt wird, bei außergewöhnlichen Umständen im Interesse der Lebensbelange des Landes Ein- und Ausfuhrbeschränkungen oder -Verbote zu erlassen. Wie man sieht, ist besonders die letztere Bestimmung sehr dehnbar und man wird nun in der Praxis sehen müssen, ob nicht in dieser Klausel die Möglichkeit neuer Ein- und Ausfuhrverbote verborgen liegt. Da einige der Staaten der Ansicht waren, daß unter den heutigen Umständen die erlaubten Ausnahmen nicht zureichend seien, sind während einer Anzahl von Jahren auch noch andere Verbote gestattet. Daß man dem einen Land solche zeitweilige Verbote zugestand, hat zur Folge gehabt, daß plötzlich auch andere Länder wieder bestimmte Verbote als notwendig erachteten. So hat z. B. Deutschland ausdrücklich erklärt, daß es, solange England seine Beschränkungen für die Einfuhr von Farbstoffen aufrecht erhält, die gegenwärtig bestehenden Ein- resp. Ausfuhrverbote für Steinkohle, Koks, Torf, Braunkohlen und Briketts ebenfalls nicht abschaffen werde.

Belgien machte einen Vorbehalt für Eisenabfälle, Gußeisen, Stahl usw. Auch die Delegationen von Frankreich, Ungarn, Italien, Rumänien, der Schweiz und den Vereinigten Staaten haben ausdrücklich die Aufrechterhaltung einer Anzahl von Ein- und Ausfuhrverboten gefordert.

Der aufgestellte Konventionsentwurf stellt ungefähr die Verhältnisse her, wie sie vor dem Kriege bestanden haben. Mit einigem Skeptizismus kann demnach festgestellt werden, daß sich eigentlich auf dem Gebiete der Ein- und Ausfuhrverbote seit der Zeit vor dem Kriege nichts geändert hat, wie allerdings auch zugegeben werden muß, daß die Abschaffung der in den zehn Kriegsjahren entstandenen schädlichen Auswüchse der Handelspolitik ein Fortschritt in der guten Richtung bedeutet. Die internationalen Mühlen mahlen nun eben einmal langsam.

Zu Unrecht hat man in zahlreichen Kreisen die Meinung, als ob nun mit der Annahme des Konventionsentwurfs die diplomatische Konferenz seine Durchführung schon stillschweigend gewährleistet sei. Von den 34 Staaten, die an der Konferenz teilgenommen haben, haben bis jetzt nur 18 den Entwurf gutgeheißen. Welche Haltung die übrigen 16 Staaten einnehmen werden, kann noch nicht mit Sicherheit gesagt werden. Endlich weiß man noch nicht, ob die genannten 18 Staaten mit der Konvention in ihrer definitiven Fassung einverstanden sein werden. Die Zustimmung ist nur eine vorläufige und muß nun noch von den einzelnen Regierungen ratifiziert werden, und zwar vor dem 1. Januar 1929. Jene Länder, die den Entwurf vor dem 1. Februar 1928 ratifizieren, können neue Ausnahmen vorschlagen, so daß es nicht unmöglich ist, daß zu den bereits bestehenden Ausnahmen noch weitere hinzukommen, besonders wenn man es nicht darauf ankommen lassen will, daß sich vielleicht große Staaten im Weigerungsfalle zudückziehen. Endlich hängt die Ratifizierung von den mehr oder weniger zufällgen augenblicklichen politischen Konstellationen in den verschiedenen Ländern ab. Man denke in diesem Zusammenhang nur an das Los der Washingtoner Konvention über den Achtstundentag, die im Jahre 1919 ebenfalls von einigen Regierungsvertretern angenommen wurde und deren Ratifizierung in vielen Fällen auch heute noch aussteht. Deshalb kann es auch in diesem Falle lange dauern, bis die vorläufig zugesagte Ratifizierung in eine definitive umgewandelt wird.

Die Bestimmung, wonach jeder Staat drei oder fünf Jahre nach Inkrafttreten der Konvention zurücktreten kann, wird ebenfalls nicht dazu beitragen, daß die Abschaffung der Ein- und Ausfuhrverbote eine wirklich endgültige wird.

Daß diese Konferenz in der Abschaffung der Handelsbeschränkungen nur ein Anfang ist, erhellt auch daraus, daß die Ein- und Ausfuhrverbote auf dem Umwege über die Erhöhung der Einfuhr- und Ausfuhrzölle wieder mehr oder weniger hergestellt werden können. Es darf deshalb als ein gutes Vorzeichen betrachtet werden, daß die Konferenz einen Antrag annahm, in der das Wirtschaftskomitee des Völkerbundes ersucht wird, die Möglichkeit und Zweckmäßigkeit der Einführung eines internationalen Uebereinkommens in Erwägung zu ziehen, dem sich Mitgliedstaaten und außerhalb des Völkerbundes stehende Länder anschließen können und das den Zweck hat, jene Zölle herabzusetzen, die sozusagen einem Einfuhrverbot oder einer starken Einfuhrbeschränkung gleichkommen.

Auf dem im August dieses Jahres in Paris abgehaltenen Kongreß des J. G. B. ist ausdrücklich beschlossen worden, die Arbeit des Völkerbundes zu unterstützen und für die Durchführung der Beschlüsse der internationalen Wirtschaftskonferenz, soweit sie die Bekämpfung der schutzzöllnerischen Handelspolitik betreffen, zu wirken. Es hängt somit auch vom energischen Auftreten der einzelnen Landeszentralen ab, daß die von der Konferenz gefaßten Beschlüsse in die Wirklichkeit umgesetzt werden.

Die Neger von East London

Von Richard Huelsenbeck.

East London (Südafrika).

Man fährt einen Fluß hinauf, an dem Fabriken und Oeltanks liegen, der braune Dampf großer Schornsteine legt sich über die Häuser der Stadt, die sich in spärlichen Straßen nach links und rechts an den Hügeln hinaufzieht. Im Hafen ist ein Gewirr von Kränen, die mit Spinnenarmen in die Bäuche der Schiffe greifen, hinter Schuppen stehen bepackte Automobile, Motorräder knattern über asphaltierte Wege.

Man sieht, wie den Menschen die Arbeit Freude macht, die uniformierten Beamten haben im Getümmel eine Haltung, die ihnen das Amt gibt, Arbeiter ziehen sich die Jacken aus, sie rufen einander zu, kaum, daß sie wissen, was sie sagen. In der Morgensonne arbeitet man besser, wenn man sich etwas zuruft.

Die Neger, die als Kulis und Kohlenarbeiter schuften, machen ein gleichgültiges und trauriges Gesicht, kein Mensch weiß ob es nicht nur ein gleichgültiges Gesicht ist, aber in der Stumpfheit der Züge, die durch die breiten Backenknochen und die tiefliegenden schwarzen Augen markiert wird, liegt etwas Melancholisches.

Sie gehen langsam schlendernd; in der Hand halten sie den Sack, den sie sich über den Kopf stülpen, wenn sie an ihre staubige Kohlenarbeit gehen. Wenn sie ihre Arbeit einen Augenblick unterbrechen und die Stimme des Aufsehers fern ist, strecken sie sich auf diesen Sack aus und schlagen sich die Zipfel mit einer Sorgfalt um die Beine, als handele es sich um eine seidene Steppdecke.

Man denkt sie sich melancholisch, weil man sich nicht vorstellen kann, daß sie sich bei ihrer Arbeit wohl fühlen; man weiß, daß sie für den Schweiß eines Monats 10 bis 15 Schillinge bekommen, man meint, sie müßten ein Gefühl dafür haben, daß sie nur armselige Sklaven sind. Man darf die Neger nicht unterschätzen, im Gefühl sind sie uns wahrscheinlich voraus, sie sind Gefühlsmenschen ersten Ranges. Warum sollten sie nicht ein Gefühl für die verlorene Freiheit haben?

Aber dann sieht man, wie sie sich balgen wie Schulknaben, sie laufen lachend hintereinander her und schlagen sich den Kohlensack um die Ohren, daß dicke Staubwolken daraus hervorquellen. Sie kichern mit einer ganz hohen kastratigen Stimme, unmelodiös wie sie sind. Wer einmal einen Irrsinnigen hat lachen hören, weiß, daß das derselbe Xylophanton ist. Sie puffen sich in die Seite und werfen sich mit Kohlestücken, bis die Ankunft des Aufsehers, der die Nilpferdpeitsche verordnen kann, dem improvisierten Theater ein Ende macht.

Als ich das Schiff verlasse, um mir East London anzusehen, das sich nicht viel von anderen aufstrebenden englischen Städten unterscheidet, bin ich auf der Spur der Neger. Ich komme mir wie ein Expeditionsreisender vor; es wäre eine Aufgabe, die ihren Lohn in sich trüge, die materielle und geistige Lage der früheren Herren des Landes unter der jetzigen englischen Herrschaft zu untersuchen und zu schildern.

Die Zulus waren ein kriegerischer Stamm, sie ließen sich nicht alles gefallen, sie hatten Anführer, die heute noch einem Dichter abenteuerlicher Knabenbücher eine Menge Stoff geben würden. Ihre Speere und Pfeile machten sie an der ganzen Südküste des östlichen Afrika gefürchtet. Und heute? Kein Feind fürchtet sie mehr, aber sie selbst fürchten allerlei, nicht zuletzt die Hiebe, die ihnen die Engländer aufmessen lassen, wenn man mit ihnen unzufrieden ist.

Aus der Zeit der Freiheit, als noch die Steppe ihnen gehörte, wo sich heute schon die Getreidespeicher erheben, ist ihnen eins geblieben: die körperliche Gewandtheit. Heute retten sie sich damit vorm Hungertode, als Rikschakulis laufen sie Stunde um Stunde in der Deichsel, ohne zu ermüden, sie sind wie gute Pferde, denen kein Tropfen Schweiß entquillt, auch wenn sie noch so hart angestrengt wurden. Und ihr guter dummer Gesichtsausdruck bleibt immer derselbe, ob sie sich in der Sonne ruhten oder ob sie sich in der Deichsel für eine Lady heißliefen, die ihnen nach beendeter Fahrt, mit einer Geste, die den sozialen Unterschied streng betont, einige Pfennige hinwirft.

Niemand soll sagen daß sich die Engländer nicht um das Volk bemühten, das sie unterworfen haben, sie haben ihnen auf dem einen noch wenig bebauten Ufer der Stadt eine Kolonie gebaut, in der sie nach puritanischen Grundsätzen, wenn sie dazu Lust haben, wohnen und leben können.

Von weitem sieht die Kolonie, die auf den sanft aufsteigenden Hügel gepappt ist, wie eine Sammlung von Termitenhaufen

aus, je näher man aber kommt, desto besser unterscheidet man, daß die Termitenhaufen steinerne Häuser sind, die ein englischer Baumeister den Negern in der Form ihrer uralten runden Wohnhütten baute. Was früher im Urwald und in der Steppe aus Lehm und Kuhmist war, ist hier aus Zement, es sieht merkwürdig aus, man muß sich daran gewöhnen und man bewundert die Kühnheit des Baumeisters, der tolerant genug war, eine fast sakrosankt gewordene Form zu schonen. Hier in East London hat man, kühn in die Zukunft schreitend, den willig arbeitenden Negern einen Zementkraal gebaut. Es gibt eine Hauptstraße, den späteren Broadway, etwa ein Dutzend Nebenstraßen, eine Polizeistation, einige Lebensmittelgeschäfte, eine Schule und ein Lichtspieltheater.

Ein zivilisierter Neger ohne ein Kino ist unmöglich, das Kino ist für ihn der beste Anschauungsunterricht, hier sieht er, wie sich die feinen weißen Leute, die es zu Geld gebracht haben, fein benehmen, hier prägt sich seinem einfachen dummen Niggerherzen ein, was Europäer gut und böse nennen.

Als ich durch den Zementkraal gehe, tritt mir ein schwarzer gutgekleideter Schutzmann entgegen und fragt mich nach meinen Wünschen. Er schnauzt mich nicht etwa an, wie es mir mit Sicherheit in einem Zementkraal von weißen Bewohnern passiert wäre, sondern er fragt nach meinen Wünschen, aber ich merke, daß ich hier nicht gern gesehen bin. Ich erfahre, daß man eine Erlaubnis haben muß, wenn man den Zementkraal von East London besichtigen will. Ein paar gute Worte genügen, um den schwarzen Schutzmann seiner Würde zu entkleiden, er weiß gar nicht mehr, daß er Schutzmann ist, er lacht wie ein Schulknabe, er jauchzt richtig und ich muß ihn beruhigen, indem ich ihm auf die Schulter klopfe.

Ich habe wohl zu kompliziert gesprochen, er versteht mich nicht, er grinst mit einem tadellosen Pebecco-Gebiß und fragt mich, ob er mir den Telephonapparat vorführen solle. Offenbar glaubt er, daß ich in meinem Leben noch keinen Apparat gesehen habe. Ich tue ihm den Gefallen und stelle mich dumm; mit einer Würde, die zum Totlachen ist, nimmt er den Hörer herunter und bläst in das Mikrophon, daß sich seine schwarzen Backen blähen. Dann lachen wir beide, ich habe das Gefühl, zwanzig Jahre jünger zu sein und in die Schule zu gehen. Wenn die Engländer ahnten, was sie sich hier für einen Exzentriker in die Zementkraaloffice gesetzt haben, sie würden staunen.

Mein Schutzmann führt mich in dem Dorf umher, man sieht die Frauen vor den Hütten arbeiten, sie wringen Wäsche, schaben Töpfe aus, reiben Gegenstände blank.

Sie sind das Arbeiten von früher her gewöhnt, als sie noch im Busch und in der Steppe saßen. Heute liegt der Fall so, daß die hohen Eheherren, die sich früher darauf beschränkten, beim Herumgehen der Friedenspfeife über die Philosophie des Nichtstuns zu diskutieren, noch schwerer arbeiten müssen als sie.

Die Herren, die den Negern das Zementkraaldorf geschenkt haben, halten darauf, daß man sich ihre väterliche Zuneigung mit seiner Hände Arbeit verdient. Die Neger, die hier wohnen, schuften als Kulis zehn Stunden und werden nicht besser bezahlt als die anderen Kulis, die vor der Stadt in Lehm- und Erdhütten hausen. Sie haben nur den Vorteil, in einer sicheren Siedlung zu wohnen, ihre Häuser sind aus Stein, sie wissen, wo sie hingehören, kein Regen, kein Zyklon wischt ihnen ihre Heimat weg. Wir stehen vor der Schule, alle Schüler und Schülerinnen sind vor dem Schulgebäude, das genau so rund wie die anderen Hütten gebaut ist, versammelt. Eine schwarze Lehrerin sitzt auf einem Bänkchen und schaut in ein Buch, die Schüler stehen ohne sichtbare Ordnung in einem Raum, in dem ein Turnreck daran erinnert, daß etwas geübt wird.

Plötzlich beginnt ein kleiner Negerknabe, der aussieht, als wäre er einer Schokoladenreklame entsprungen, mit plärrender Stimme etwas auswendig herzusagen, er plärrt gleichmäßig und monoton, er scheint Gefallen an seiner Stimme zu finden, die sich nicht um Haaresbreite senkt oder hebt. Er sagt ein Gedicht auf, das die Lehrerin in der Fibel mit kritischen Augen verfolgt, nach einiger Zeit merke ich erst, daß die englische Sprache malträtiert wird. Es sieht merkwürdig aus, wie die Neger-Lehrerin ein wissenschaftlich kritisches Gesicht macht, wo man doch das Gefühl hat, sie könnte sich jeden Augenblick die Kleider vom Leibe reißen und einen Kriegstanz aufführen. Diese junge Lehrerin ist sehr von ihrer Pädagogenwürde überzeugt; als der plärrende Negerknabe verstummt, weil es seine Aufgabe vergessen hat, erhebt sie sich langsam, geht auf ihn zu und schlägt ihm mit der sicheren Geste eines Menschen, der mit seinem Handwerk vertraut ist, eine schallende Ohrfeige herunter.

Dieser Anstoß muß notwendig gewesen sein, denn sofort nach beendigter Exekution beginnt der Negerknabe ohne Veränderung des Tones sein Geplärr von neuem.

Hundert Schritte entfernt, höre ich noch immer seine einschläfernde Stimme. Ich drücke dem Schutzmann die Hand, die vorher mit einem Trinkgeld versehen wurde, er schmunzelt mich zufrieden an, ich habe das Zementkraaldorf hinter mir.

Vom Negerdorf ist man in einer Viertelstunde am Meer, es ist der große weite, von weißen Schaumbergen überflutete Indische Ozean, an dessen gegenüberliegender Seite Ceylon liegt. Ich setzte mich in den Sand zwischen zerbrochene Muscheln und schaue einem schwarzen Fischer zu, der im Begriff ist, seine Netze auszuwerfen. Ein Negerjunge, der nur einen Lendenschurz um die Hüften gebunden hat, geht ins Wasser und sucht Krebse. Es gibt hier große rote Krebse, man kann sie in dem einzigen Restaurant East London für billiges Geld haben.

Ich denke noch ein wenig an das Zementkraaldorf, an die Lehrerin mit der wissenschaftlichen Würde und an den lustigen Schutzmann. Ich denke, daß es eine ganze Zeitlang dauern wird, bis bei allen diesen braunen Menschen das Gefühl ungebundener Freiheit durch das Gefühl wissenschaftlicher Würde ersetzt sein wird, wie es vorausschauend die Ohrfeigen verteilende Lehrerin zur Schau trug.

Rundfunk

Gleiwitz Welle 250 — Breslau Welle 322,6

Allgemeine Tageseinteilung:

11.15: Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.15—12.55: Konzert für Versuche und für die Industrie. 12.55: Nauener Zeitzeichen. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.45: Konzert auf Schallplatten. 15.30: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten. 17: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabend). 18.45: Wetterbericht und Ratschläge fürs Haus. 22: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten und Sportfunkdienst.

Dienstag, den 29. Nov. 1927: 15.45—16.30: Uebertragung aus Gleiwitz: Kinderstunde. — 18: Zeitgemäße Wirtschaftsfragen. Chefredakteur Bernhard Skrobotz. — 18.30: Uebertragung von der Deutschen Welle Berlin: Hans Bredow-Schule. Abt. Sprachkurse. — 18.55: Dritter Wetterbericht, anschließend: Funkwerbung. — 19—19.30: Hans Bredow-Schule. Abt. Philosophie. — 19.30—20.05: Die Uebersicht. Berichte über Kunst und Literatur. — 20.15: Musik für Streichorchester. Anschließend: Die Abendberichte und Mitteilungen des Verbandes der Funkfreunde Schlesiens e. V.

Warschau — Welle 1111

Dienstag. 15: Landwirtschafts- und Wetterbericht. 16: Vorträge. 17.45: Nachmittagskonzert. 19.15: Verschiedenes. 19.35: Vortrag. 20.30: Musikalisch-literarische Veranstaltung. 22.30: Tanzmusik.

Wien — Welle 517,2 und 577.

Dienstag. 11: Vormittagsmusik. 16.15: Nachmittagskonzert. 18: Die Entwicklung der Oper. 18.30: Stunden der Kammer für Arbeiter und Angestellte. 20.05: Populäres Konzert.

Rom — Welle 450.

Dienstag. 17.30: Tanzmusik. Vokal- und Instrumentalkonzert. 18.30: Vortrag über Radiotechnik. 18.45: Vortrag über Morsetelegraphie. 20: Englisch. 20.40: Puccini-Abend. 22.55: Letzte Mitteilungen. Anderes Programm: Wie Montag.

Bern, Welle 411 — Basel, Welle 1100.

Dienstag. 16: Orchester. 19.30: Vortrag: Moderne Ehetheorien. 20: Operetten-Abend. 22.05: Leichte Abendmusich.

Mitteilungen
des Bundes für Arbeiterbildung

Katowice. Am Dienstag, den 29. 11. 1927, spricht im Hotel Central, abends 7½ Uhr, Genosse Karg über Radio. Da der Vortrag ein höchst aktuelles Interesse hat, so ist zahlreiches Erscheinen Pflicht.

Kattowitz. Der Esperantokurs beginnt Montag, den 28. d. Mts., abends 8 Uhr, im Saale des Zentralhotels. Die Teilnehmer wollen pünktlich erscheinen und die Mitgliedskarte eines Kulturvereins, ein Stück Papier für Notizen und einen Bleistift mitbringen. Erwerbslose mögen außerdem noch ihre Erwerbslosenkarte bei sich haben, da nur gegen Vorzeigung dieser der Erlaß der Kursusgebühren erfolgt. Die Kursusgebühr beträgt für Mitglieder eines Kulturvereins 3,50 Zloty, für andere in unserer Bewegung Stehende 5 Zloty. Das Lehrbuch kostet 1,50 Zloty.

Friedenshütte. Der nächste Vortrag wird nicht am 1. Dezember, sondern am 29. November, um 7½ Uhr im Postrachschen Lokal stattfinden. Referent ist der Sejmabgeordn. Buchwald. Das Thema, ein besonderes, wird am Vortragsabend bekanntgegeben. Da es die letzten Vorträge in diesem Halbjahr sind, versäume niemand, sie anzuhören.

Nikolai. Am Mittwoch, den 30. November, abends 7 Uhr, findet der 4. Vortrag des Bundes für Arbeiterbildung im Vereinslokal Ciossek statt. Thema: „Jugendbewegungen“. Referent: Genosse Birghan. Zahlreiches Erscheinen erwünscht. Gäste willkommen.

Vermischte Nachrichten

Vom Schlittschuh.

Für die Volksgesundheit ist es wichtig, daß jeder in den ihm gezogenen Grenzen am Sportleben tätigen Anteil nimmt, und zwar gerade im Winter. Der Schlittschuhsport insbesondere wird von Aerzten gern als Heilmittel empfohlen; denn die Anforderungen, die dieser Eissport an Herz und Lunge stellt, können beliebig abgestuft werden. Dieser Sport erfordert allerdings eine besondere Geschicklichkeit, die manchem Erwachsenen abgeht. Aber man braucht ja nicht Kunstläufer zu werden! Der Schlittschuhsport wurde erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts allgemein. Aber schon auf holländischen Darstellungen aus dem 16. und 17. Jahrhundert sehen wir Schlittschuh-Läufer und Läuferinnen dargestellt. Auch der Schlittschuh war der ewig wechselnden Mode unterworfen. Immer wieder tauchten neue Schlittschuhformen auf. Im Gegensatz zu den schwerfälligen, weichgefütterten Schlittschuhstiefeln, die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts sehr beliebt waren, ist die heutige Form des Schlittschuhs einfacher und zierlicher. Der Schlittschuh alter Zeit bestand aus einer Holzsohle, an der unten eine eiserne Schiene befestigt war. Anfangs wurde er einfach mit starken Riemen an der Spitze des Fußes gehalten, später kreuzweise über den Spann geschnürt und das zu leichte Rutschen durch einen Holzknebel an der Innenseite des Fußes verhindert. Aus Amerika kam dann der vollständig aus Stahl hergestellte Halifaxschlittschuh und verdrängte die alte Form endgültig wegen der schnellen und sicheren Befestigung am Stiefel. Infolge seines raschen Siegeslaufes bemühten sich deutsche Fabrikanten, den Halifax noch einfacher zu gestalten, so daß er bald in allen Volkskreisen beliebt wurde. Als zweckmäßigste Schlittschuhe gelten die mit langen schmalen, fast geraden Schienen für den Schnellauf in gerader Richtung, für den Kunstlauf mit kurzen Bogen und Windungen empfiehlt sich eine weniger lange, gebogene Form. Klopstocks Oden über den Schlittschuh trugen dazu bei, dem schönen Sport Verbreitung zu verschaffen; vor allem auch war es der junge Goethe, der sich um seine Einführung verdient machte; sogar am Abend, mit der Laterne am Hute zur Beleuchtung der glatten Bahn, liefen er und seine Freunde Schlittschuh. Im Laufe der Zeit entwickelte sich der Eislauf zum Volkssport.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Król. Huta; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse“ Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.